Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 174 (2006)

Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

43/2006 • 26. OKTOBER • 174. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

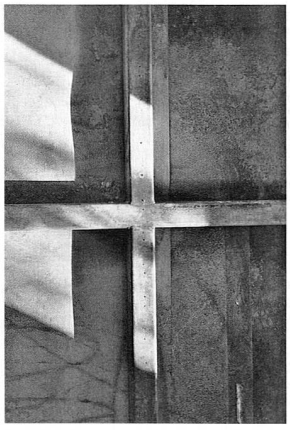
Schweizerische Kirchen-Zeitung

ALLERSEELEN, OSTERN UND DAS FEST ALLER HEILIGEN

Die Feste von Allerseelen und Allerheiligen konfrontieren uns Jahr für Jahr mit der immer gleichen Frage: Was geschieht mit unseren Toten nach ihrem Tod? Verschwinden sie schlicht für immer oder werden sie eingefügt in immer neue Zyklen von Wiedergeburten? Oder gelangen sie wirklich in jene ganz anderen Dimensionen, so wie es die christliche Religion verspricht?

Drei Möglichkeiten – drei Alternativen

Welches ist die richtige und welche die richtigen Vertreter? Die Atheisten, die unsere Hoffnung auf ein Jenseits mit mitleidigem Hohn belächeln? Die Spiritisten, die uns eine auf den ersten Blick recht logische Konzeption zukünftiger Wiedergeburten vorstellen? Oder die christliche Religion, welche die Zukunft des Menschen in einem total anderen und nicht vorstellbaren Jenseits ansiedelt? Die Frage wird mit immer neuer Dringlichkeit gestellt, sie ist in einer bereits als nachchristlich bezeichneten Gesellschaft keineswegs überflüssig.



Das Kreuz, das trägt: Ein Ausschnitt aus der Trägerkonstruktion einer «Cabane» der Expo.02

Die christliche Antwort

Die Apokalypse des Johannes führt uns zur Beantwortung dieser Frage in einer grandiosen Schau das Bild einer grossen Menge vor, «die niemand zählen kann, aus allen Nationen, Völkern und Rassen» (Offb 7,9). Sie alle sind versammelt rund um Gott, und ihr Zustand wird geschildert als unvorstellbares Glück. «Sie spüren weder Hunger noch Durst, noch leiden sie unter irgend einer stechenden Sonne» (vgl. Offb 7,16). Im Bild dieser Menge versucht der genannte Text, das zu übermitteln, was wir als zentrale Frohbotschaft des Christentums verstehen: die Sicherheit nämlich, dass unsere letzte Bestimmung nicht in irgendeinem düsteren Totenreich zu suchen sei; ebenso wenig im Zwang nach ständiger Wiedergeburt.

Stattdessen wird betont, dass unsere letzte Bestimmung eine persönliche Liebesbegegnung sei mit einem liebenden Gott. Dies ist sein Plan, dafür hat er uns geschaffen.

Diese Vollendung aber ist nicht das Resultat hunderter oder tausender aufeinander folgender Lebenszyklen und Wiedergeburten. Sie ist vielmehr Geschenk und Gnade eines liebenden Gottes, der sich für uns begeistert hat, bevor wir existierten, damit wir eins seien mit ihm, der uns liebt (vgl. I Kor 2,9).

697 ALLER-HEILIGEN
699 LESEJAHR
700 SINUS-STUDIE
704 BERICHTE
705 KIPA-WOCHE
711 BERUFUNG
714 AMTLICHER TEIL

ALLER-
HEILIGEN

Im Fest von Allerheiligen feiern wir die Tatsache, dass dies unsere letzte Bestimmung ist. Und wir drücken unsere Hoffnung aus, dass jene, die gestorben sind, dieses letzte Ziel bereits erreicht haben. Beglückendes Ziel, in dessen Gefolge die Tage von Allerheiligen und Allerseelen zu den grössten Festfeiern des Jahres gehören müssten, geprägt von Freude und beglückendem Jubel. So müsste es sein in einer Gesellschaft, die sich christlich nennt.

So aber ist es nicht!

Was wir sehen, ist weit entfernt von dem, was wir in unserem Glauben bekennen. Gleichgültigkeit und Unverständnis oder aber Trauer und Bedrückung und der Versuch zu vergessen. Was wir in der sogenannt christlichen Gesellschaft beobachten, ist das Funktionieren einer ganzen Ablenkungs-Industrie, für die der Tod nicht existiert oder nicht existieren darf, weil die Toten keine Konsumenten mehr sind. Was wir in unseren Feiertagsmessen nur selten entdecken, sind fröhliche Gesichter und von Glück geprägte Herzen.

Warum ist dies so?

Wo liegt die Ursache dafür, dass so viele Christen die beglückende Botschaft ihres Glaubens derart radikal vergessen haben, dass sie ihre tröstende Kraft verloren hat? Wie kommt es, dass eine immer grössere Anzahl von Christinnen und Christen ihren einzigen Trost in der irrigen Annahme der Wiedergeburt finden? Welche verborgenen Mechanismen hindern Christen daran, ihren Schmerz über den Verlust eines geliebten Menschen durch die Kraft des Glaubens zu überwinden? Bitte verstehen Sie mich nicht falsch! Wer einen geliebten Menschen verliert, hat jedes Recht zu trauern. Der Tod ist verabscheuungswürdig, und keine Macht der Welt ist fähig, seine Absurdität zu beseitigen.

Der Tod ist ein Skandal auch für Gott!

Angesichts des Todes ist dieser Gott selbst herausgefordert, den wir den Gott des Lebens nennen. Niemand kann und darf den Tod und seinen Schmerz banalisieren. Niemand darf ihm seinen tödlichen Ernst absprechen! Gott selbst nimmt ihn ernst, derart ernst, dass er selbst in Jesus Christus die Erfahrung des Todes erlebte. Gott selber starb; und wenn dieser Tod Gottes am Kreuz seine letzte Manifestation als Mensch gewordener Gott geblieben wäre, dann brächte unsere Glaube wahrlich nicht den geringsten Trost gegenüber dem Tod und wäre vergeblich (vgl. I Kor 15,14).

Genau so aber ist es nicht: Der skandalöse Tod des Mensch gewordenen Gottes blieb nicht sein letztes Wort. Sein letztes Wort ist die Überwindung des Todes durch die Auferweckung. Damit aber erweist sich Gott im Tod selbst stärker als jeder Tod. Gott ist ein Gott des Lebens, als solcher besiegt er den Tod. Durch seine Rückkehr ins Leben aber begründet er unsere Hoffnung, dass auch wir aus dem Tod auferweckt werden zu neuem Leben.

Um unsere Schwachheit wissend

Um die Schwachheit unseres Glaubens wissend gab Gott uns in der Auferweckung Jesu Christi den Beweis dafür, dass er fähig ist, die Toten in neue und nie dagewesene Dimensionen des Daseins hinein zu erwecken. Jener Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, konnte sich als wahrer Mensch nicht selber von den Toten auferwecken, dies kann nur Gott. Darum betont die Urkirche in immer neuen Wendungen, dass Gott ihn auferweckt habe vom Tod (vgl. Apg 3,15). Wenn Gott aber diesen einen vom Tod erweckte, dann, so Paulus, «dann wird er auch uns erwecken durch seine Macht» (I Kor 6,14).

Darum ist unsere Feier von Allerheiligen nicht vorstellbar ohne die Feier von Ostern. Darum auch kann Allerheiligen im wahrsten Sinn des Wortes ein «Fest» genannt werden. In den Festen von Allerseelen und Allerheiligen sind wir in all unserem Schmerz und unserer Trauer dazu aufgerufen, uns an das zu erinnern, was Gott in der Auferweckung seines Sohnes bewies: Der Tod ist nicht der letzte Schritt! Nach jedem Tod erfolgt eine Auferstehung. Die geliebten Menschen, deren Tod wir beklagen, leben! Sie leben, weil Gott sie auferweckt hat. Er ist «kein Gott der Toten, sondern der Lebenden» (Mt 22,32), dies ist der zentrale Kern dessen, was wir die Frohe Botschaft unseres Glaubens nennen.

Auf der Basis dieser Botschaft ist es möglich, den Schmerz und den Skandal des Todes zu überwinden. Auf der Basis dieser Botschaft sind wir aufgerufen, den Tag aller Seelen zu feiern als Tag aller Heiligen. Dies, weil wir hoffen dürfen, in jener «Schar, die niemand zu zählen vermag», auch jene Personen vorzufinden, die uns schon verlassen haben. Und in gleicher Weise dürfen wir hoffen, dass auch wir selbst, nach der Erfahrung unseres eigenen Sterbens, zu jener Schar gehören werden.

Die Überzeugung, dass jene von uns geliebten Menschen dieses Ziel schon erreichten, wird damit zur stärksten Kraft für die Überwindung von Trauer und Schmerz. Und das Wissen darum, dass jenes von ihnen bereits erreichte Ziel auch unser eigenes Ziel ist, wird nicht nur zum Motiv der Freude für uns selbst; es wird auch zur treibenden Kraft für ein veränderndes Handeln in dieser Welt. Für ein Handeln, das bereits in diesem Leben und in dieser Geschichte damit beginnt, alle Strukturen des Todes zu überwinden, damit diese Welt immer mehr zum Bild und Spiegel dessen werde, was uns erwartet: ein Leben in Fülle.

Renold J. Blank

Renold J. Blank, geboren 1941 in Widnau, studierte Theologie und Philosophie in Freiburg/Schweiz, und in São Paulo/Brasilien. Er ist seit über 20 Jahren Titularprofessor an der Päpstlichen Theologischen Fakultät von São Paulo und Professor der Päpstlichen Katholischen Universität von Campinas und Gastprofessor an mehreren anderen theologischen Instituten. Er lebt zusammen mit seiner Frau im ersten Halbjahr in der Schweiz, im zweiten Halbjahr in Brasilien.

DAS WICHTIGSTE GEBOT

31. Sonntag im Jahreskreis: Mk 12,28b–34

Zur Zeit Jesu wurde im Judentum die Frage nach dem wichtigsten Gebot von den theologischen Schulen kontrovers diskutiert. Schammai lehnte eine Zusammenfassung in einem einzigen Gebot ab, weil alle Gesetze und Vorschriften zu halten seien. Hillel dagegen gab einem Heiden, der die ganze Tora lernen wollte, während er auf einem Bein stand, die berühmte Antwort: «was dir verhasst ist, das tue deinem Nächsten nicht, das ist die ganze Tora; das andere ist ihre Auslegung. Geh, lerne!» Jesus antwortet auf die Frage eines Schriftgelehrten mit dem Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe.

Der Kontext

Nach dem Einzug mit den galiläischen Pilgern in Jerusalem (11,1–11) beginnen die letzten Tage Jesu und die Konfrontation mit seinen Gegnern. Die Perikope ist mit den vorausgehenden Streitgesprächen (Vollmachtfrage, Kaisersteuer, Totenauferstehung) dadurch verbunden, dass der fragende Schriftgelehrte dem Streit zugehört hat (12,28a). Mt machte aus dem im hellenistischen Judenchristentum entstandenen Lehr- oder Schulgespräch ein Streitgespräch (Mt 22,34–40: versucherische Absicht des Schriftgelehrten). Mk dagegen berichtet von der positiven Reaktion des Gesetzeslehrers (vgl. Lk 10,28); wie der Blinde von Jericho ist er offen für Jesu Botschaft. Die Intention ist missionarisch: Mit Hilfe der Schriftargumentation wirbt der Text um das Judentum und stellt Gottes- und Nächstenliebe als Quintessenz der ethischen Unterweisung Jesu heraus.

Der Text

Als Zeuge der vorangegangenen Streitgespräche ist der Schriftgelehrte beeindruckt und bewegt: Die Motivation zu seiner Frage ist durch die trefflichen Antworten Jesu bestimmt (12,28). Die Frage zielt auf ein einzelnes Gebot, das als wichtigstes gilt. Ähnlich fragte ein Heide, der Proselyt werden wollte, Schammai und Hillel. Nur Letzterer – selber aus der Diaspora stammend – war zu einer Antwort bereit. Die Rabbinen unterschieden zwischen leichteren und schwereren der 613 Einzelgebote der Tora, verlangten aber die Einhaltung von allen. Der Schriftgelehrte fragt nicht nach dem ersten Gebot im Gesetz (so Mt 22,36), sondern nach dem wichtigsten «von allem» (prote panton), d. h. er möchte wissen, ob sich die Quintessenz von Gottes Willen formulieren lässt (vgl. Lk 10,25: Frage nach dem geforderten Tun, um ewiges Leben zu erlangen). Als Antwort zitiert Jesus Dtn 6,4: «Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr»; das Sch^{e}ma Israel, das von jedem männlichen Israeliten morgens und abends rezitiert wurde, unterstreicht die Einzigkeit Gottes (im Gegensatz zu den vielen Göttern der Heiden und zur Vielfalt der Jahwekultorte und -traditionen). Die Liebe zu Jahwe ist dankbares Erinnern der Erwählung und Führung Israels («unser Gott… darum sollst du…»); sie ist vergleichbar der Sohnesliebe und der Gattenliebe (Hos 11,1: «Als Israel jung war, gewann ich ihn lieb, aus Ägypten rief ich meinen Sohn»; Hos 2,21: «Ich traue dich mir an um den Brautpreis von Gerechtigkeit und Recht, von Liebe und Erbarmen»; Dtn 7,6–11; 8,2–6: «Du sollst an den ganzen Weg denken, den der Herr, dein Gott, dich während 40 Jahren in der Wüste geführt hat… daraus sollst du die Erkenntnis gewinnen, dass der Herr, dein Gott, dich erzieht, wie ein Vater seinen Sohn erzieht.»; 10,21–11,1: «Er ist dein Lobgesang, er ist dein Gott… darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben und dein Leben lang auf… seine Gebote achten»). Die Rezitation des Sch^{e}ma bedeutete Bindung an den einzigen Gott (der geschriebene Text in Kapseln zierte die Gebetsriemen) und Übernahme der Gottesherrschaft. Die hellenistisch-jüdische Literatur betonte die Einzigkeit Gottes als Fundament des Judentums.

Aus der hebräischen Dreierreihe (Herz, Seele, Kraft; Septuaginta: kardia, psyche, dynamis) macht das Zitat von Dtn 6,5 eine Viererreihe: Die Kraft (dynamis; bei den Rabbinen auch für Vermögen, Geld) ist zerlegt in Verstandeskraft (dianoia) und seelische Gesamtkraft (ischys). Mit allen Fähigkeiten und Kräften soll der einzige Gott geliebt werden. Daneben wird das Gebot der Nächstenliebe (Lev 19,18) gerückt. Für Hillel war die goldene Regel die Summe des Gesetzes; für Rabbi Aqiba Lev 19,18 ein allgemeiner Grundsatz der Tora; die Mischna nannte als Hauptsache der Tora: Rechtssache, Kultangelegenheiten, Reinheits-Bestimmungen; diskutiert wurde über den Umfang von «Nächster» (der Volksgenosse als «Bruder»? oder hellenistisch: alle Menschen als «Freunde»?). Im hellenistischen Judentum galt die grundsätzliche Rückführung auf zwei Fundamentalgebote (Kefalaia) als komprimierte Erläuterung der zwei Tafeln des Dekalogs (Gottesliebe als Grundlage aller Gebote; Nächstenliebe als Inbegriff alles Gebotenen, in dem das Gesetz erfüllt wird).

Der Schriftgelehrte pflichtet der Aussage Jesu bei («sehr gut, Meister! ganz richtig…») und wiederholt sie verkürzt variierend, indem er die Einzigkeit Gottes betont und Gottes- und Nächstenliebe gleichwertig zusammenfasst (neben Herz und Kraft wird statt psyche und dianoia mit dem Begriff «Erkenntnis»/synesis das Verstandesmässige betont). In einem weiterführenden Kommentar relativiert er das Kultwesen im Tempel («ist weit mehr als alle Brandopfer und andern Opfer»). Diese im AT vorbereitete Kultkritik (1 Sam 15,22; Ps 51,18f.; Hos 6,6: «Liebe will ich, nicht Schlachtopfer, Gotteserkenntnis statt Brandopfer»; Jes 1,11 u. a.) war in Qumran und im hellenistischen Judentum lebendig. Die Aussage bekommt bei Mk dadurch Brisanz, dass sie ein jüdischer Theologe auf dem Tempelplatz, an der Opferstätte, macht! Jesus spendet dem Schriftgelehrten hohes Lob: «Du bist nicht fern vom Reich Gottes!» (vgl. 4,11: Reich Gottes als gegenwärtige Grösse mit christologischem Bezug). Wie der Schriftgelehrte Jesu treffliche Antworten wahrnahm und anerkannte («Lehrer»), so nimmt Jesus dessen verständige Antwort wahr und anerkennt sie. Da das Kernanliegen des Gesprächs der Aufweis der vernunftgemässen Übereinstimmung der Lehre Jesu mit den Fundamenten des jüdischen Glaubens ist, fehlt ein Ruf in die Nachfolge. Der «gute Schriftgelehrte» ist mitten in der Auseinandersetzung ein Sonderfall, der mit seiner Haltung die eigenen Zunftgenossen beschämt: Wenn sie keinen Zugang zu Jesus finden, liegt dies an ihnen, nicht an Jesu Lehre. Fortan wird Jesus selber das Wort ergreifen (10,34: «niemand wagte mehr, Jesus eine Frage zu stellen»).

Marie-Louise Gubler

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

«Simon der Gerechte war einer der letzten Männer der grossen Synagoge; er sprach: Auf drei Dingen beruht die Welt: auf dem Gesetz, auf dem Gottesdienst und auf Liebeserweisungen» (Sprüche der Väter / Abot 1,2).

«Der Weg zum Leben sieht so aus: Erstens sollst du Gott lieben, der dich erschaffen hat. Zweitens sollst du deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Füge keinem anderen zu, was du selbst nicht erleiden willst. Aus diesen Grundsätzen ergibt sich folgende Lehre: Segnet alle, die euch verfluchen! Betet für eure Feinde! Fastet für eure Verfolger!» (Didache 1,2 f.).

PASTORAL

RELIGIÖSE UND KIRCHLICHE ORIENTIERUNGEN HEUTE

Die Pastoraltheologin und Pastoralsoziologin Dr. Judith Könemann leitet seit November 2005 das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut (SPI) in St. Gallen.

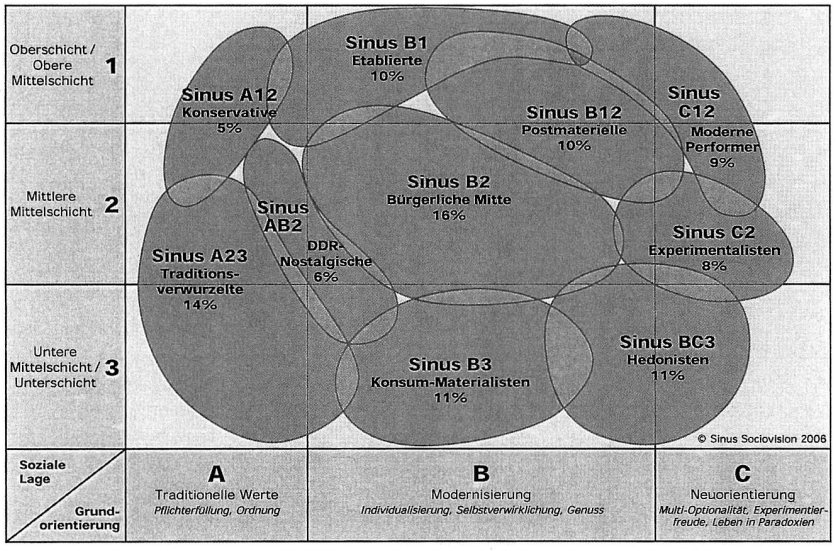
Anfang 2006 ist die so genannte Sinus-Studie zu «religiösen und kirchlichen Orientierungen heute»[1] veröffentlicht worden und hat für viel Aufruhr in den inneren Kreisen der katholischen Kirche in Deutschland gesorgt. Herausgeber der Studie ist die katholische Medien-Dienstleistungs GmbH, die in Kooperation mit der Katholisch Sozialethischen Arbeitsstelle e.V. in Hamm dem Marktforschungsinstitut Sinus Sociovision, den Auftrag gab, die von diesem Institut schon seit Jahren vorgelegten Lebensstilmilieus für den Bereich der religiösen und kirchlichen Orientierungen heute und speziell die Haltung und Einstellung zur katholischen Kirche zu untersuchen.

1. Zum Ansatz der Studie

Spezifikum von Sinus Sociovision sind die so genannten Sinus-Milieus. Dabei handelt es sich um die Analyse der verschiedenen Lebenswelten und Lebensstile in Deutschland, aus denen dann verschiedene Lebensstilmilieus entwickelt werden. Sinus Sociovision hat in den letzten 25 Jahren Erfahrung mit dem Milieuansatz gesammelt und die Lebensstilmilieus beständig weiterentwickelt. Im Moment unterscheidet Sinus Sociovision zehn verschiedene Lebensstilmilieus. In diesen Lebensstilmilieus sind Menschen zusammengefasst, die sich in Lebensweise und Lebensauffassung ähneln, d. h. einander verwandte Werthaltungen, soziale Einbettung und Lebensstile haben. Erstmals sind mit der vorliegenden Studie religiöse und kirchliche Orientierungen typischer Milieuvertreter erhoben worden und damit die von Sinus Sociovision entwickelten Milieus auf die religiöse und kirchliche Orientierung in Deutschland angewendet worden (siehe Schaubild der Milieus links unten[2]).

Wie auf dem Schaubild ersichtlich, ist dem Milieumodell ein Ordnungssystem zugrunde gelegt, dass in der Vertikalen die soziale Lage kategorisiert (Schichtachse) und in der Horizontalen (Wertachse) die Grundhaltungen oder Grundorientierungen in drei zusammenfassenden Werthaltungen gliedert. Alle Milieus werden nun – wie man leicht sehen kann – in diese Matrix eingeordnet. Sinus Sociovision orientiert sich in seinen Grundorientierungen (Wertachse) an dem Kriterium, wie modern die jeweilige Grundhaltung ist, was bedeutet, wie stark in ihr Werte, die die Moderne charakterisieren, in die Grundhaltung integriert sind und zum handlungsleitenden Impuls der alltäglichen Lebenspraxis werden. Unterschieden werden Grundorientierung A «Traditionelle Werte», B «Modernisierung» und C «Neuorientierung». In der Schichtachse werden analog drei Schichten unterschieden: 1 «Unterschicht, untere Mittelschicht», 2 «Mittlere Mittelschicht» und 3 «Oberschicht, Obere Mittelschicht». Dabei folgt die Matrix der Logik: Je höher ein Milieu in der Grafik angesiedelt ist, desto gehobener sind Bildung, Einkommen und Berufsgruppe, und je weiter rechts es liegt, desto moderner ist die Grundorientierung.

Die Sinus-Milieus® in Deutschland 2006. Soziale Lage und Grundorientierung.
(Quelle: Sinus Sociovision)



2. Die Ergebnisse

Das Aufrührende und Brisante an den Ergebnissen für den deutschen Katholizismus ist nun, dass entsprechend der Studie die katholische Kirche nur noch in drei Milieus wirklich verwurzelt ist, wenig überraschend in den traditionellen der Konservativen, der Traditionsverwurzelten und schon gebrochen in der bürgerlichen Mitte. Dabei ist auch dies Ergebnis wenig verheissungsvoll, da auch innerhalb dieser Milieus es eher die Älteren sind, die verhältnismässig uneingeschränkt zur katholischen Kirche stehen, und auch diese sind nicht kritiklos. Also auch in den konservativen Milieus löst sich die enge Allianz zwischen Kirche und Milieu deutlich auf. Viele Milieus würden – so die Studie – überhaupt nicht mehr erreicht. Dabei gilt, je moderner ein Milieu in der Grundorientierung, desto weniger Akzeptanz erreicht die katholische Kirche, bis dahin, dass das hedonistische Milieu für die Kirche als so gut wie unerreichbar eingeschätzt wird. Aber nicht nur die Akzeptanz nimmt ab, vielmehr überhaupt die Bereitschaft, sich mit der Kirche auseinanderzusetzen. Mit dieser schwindenden Akzeptanz steigt proportional in den modernen Milieus auch die Gleichgültigkeit gegenüber der katholischen Kirche.

[1] Milieuhandbuch. «Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus 2005.» Forschungsergebnisse von Sinus Sociovision für die Publizistische Kommission der deutschen Bischofskonferenz und die Koordinierungskommission Medien im Auftrag der Medien-Dienstleistung GmbH 2005.

[2] Vgl. Milieuhandbuch 6.

PASTORAL

Kein Milieuaustausch

Weil – so die These von Sinus Sociovision[3] – die einzelnen Milieus als relativ eigenständige, in sich geschlossene Systeme zu betrachten sind,[4] finden kaum Wechsel oder Austauschprozesse zwischen den einzelnen Milieus statt und seien auch nicht möglich. Die Sprach- und Lebensstile seien so heterogen, dass eine Verständigung zwischen den verschiedenen Milieus nicht möglich sei, zu hermetisch seien diese gegeneinander abgegrenzt. Viele Menschen in den verschiedenen Milieus würden von der katholischen Kirche auch aufgrund dieser wechselseitigen Abgrenzung nicht mehr erreicht, weder durch kirchliches Handeln noch durch Vertreterinnen/Vertreter der Kirche. Dies liege vor allem daran, dass sich eben auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der katholischen Kirche ihrerseits überwiegend aus einigen wenigen Milieus (den klassischen, in denen die Kirche noch verwurzelt ist) rekrutieren und in ihrem Handeln und ihren Sprachspielen innerhalb ihres Milieus bewegen. Damit sind sie jedoch gleichzeitig – entsprechend der These von der Abgeschlossenheit der einzelnen Milieus – nicht mehr anschlussfähig an die anderen Milieus.

Grosser Bekanntheitsgrad

Trotz dieser Erosionsprozesse verfügt die katholische Kirche über einen öffentlichen Bekanntheitsgrad von 100%.[5] Dieser allerdings bezieht sich stärker auf ihr öffentliches «äusseres» Erscheinungsbild wie Kirchgebäude, Glockenläuten, Repräsentanten, die öffentlich auftreten (Bischöfe, der Papst), als auf ihr Handeln und Wirken. Kirchliches Handeln und Wirken, das was die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kirche alltäglich tun, werde ausser von den der Kirche Nahestehenden in ihrem Handeln nur wenig wahrgenommen. Gleichzeitig würden viele Einrichtungen, gerade auch die sozialen, wie die Caritas, Beratungsstellen, Kindergärten usw. nicht mehr mit der katholischen Kirche in Verbindung gebracht. In vielen Milieus hat das Wissen über die Kirche und ihren Kern, die biblische Botschaft, radikal abgenommen. Insbesondere in den Milieus, die der Grundorientierung «Neuorientierung (C)»[6], angehören, rekrutiere sich dass Wissen über die Kirche ausschliesslich über die klassischen Klischees. In den gehobeneren Milieus ist mehr Wissen über die christliche Religion und die katholische Kirche existent, wird jedoch vielfach als kulturelles Traditionsgut unserer abendländisch-christlichen Gesellschaft verstanden und angesehen.

Musealer Charakter

Die katholische Kirche befindet sich so in der Ambivalenz, einerseits höchsten Bekanntheitsgrad zu besitzen, dem aber zugleich ein leicht musealer Charakter zu eigen ist. Andererseits verfügt sie aber auch über ein gewisses Sympathiepotential gerade auch bei den postmodernen Milieus, die ihr so fernstehen. Geschätzt werden die Klarheit und Eindeutigkeit, die rituellen Praxen mit den entsprechenden Inszenierungen (z.B. Papstbesuch), der Widerstand gegen den Zeitgeist, das sozial-karitative Engagement. Die Kirche könnte ein Ort sein, um aufzutanken, oder ein «spiritueller Therapeut» in existentiellen Krisen.[7] Gleichzeitig jedoch hat das, was geschätzt wird, nur wenig oder nichts mit einem selbst zu tun, ist vielmehr für die Anderen gut. So wird vielfach positiv geschätzt, dass die Kirche sich um die «Schwachen» der Gesellschaft kümmert und diese dort eine Anlaufstelle haben, aber selbst ist man davon ja glücklicherweise nicht betroffen.[8]

Fragen nach (Lebens-) Sinn werden auch heute intensiv gestellt, so macht die Studie deutlich, auch das Bedürfnis nach einer bewussten, verantwortungs- und sinnvollen Lebensführung ist stark verbreitet. Dieser Sinn wird jedoch vielfach nicht aus einem übergeordneten, geschweige denn dem christlichen Sinnhorizont abgeleitet. Vielmehr will man sein Leben selbst verstehen und selbst in der Hand haben, und ihm – angepasst an die jeweils konkrete Lebensphase und Lebenssituation – Sinn verleihen. Es geht weniger darum, das eigene Leben in einen umgreifenden, umfassenden Sinnhorizont einzubetten, sondern viel konkretistischer um die Auswahl eines für die konkrete Lebenssituation passenden Sinnangebots. Entscheidend ist, dass die Religiosität an die je eigene Subjektivität und die eigene Lebensgeschichte angebunden ist. Damit haben sich «das Sinnangebot der Kirche (wie es wahrgenommen wird) und die alltäglichen Sinnkonstruktionen der Menschen erheblich auseinander entwickelt».[9] Auch hier tritt eine Ambivalenz zutage insofern, als im Unterschied dazu, das Sinnangebot der Kirche auch von modernen und postmodernen Menschen grundsätzlich hoch eingeschätzt wird; dies in einem engen Zusammenhang mit einer Renaissance urchristlicher Werte wie: Liebe, Solidarität, Nächstenliebe, Frieden, Bescheidenheit.[10]

Prekäres Image

Dennoch kommt die Studie insgesamt zu dem Ergebnis, dass das Image der katholischen Kirche sehr prekär ist und vor allem ihre Glaubwürdigkeit sehr in Frage steht. Denn, übergreifend über alle Milieus werden dabei die inzwischen hinlänglich bekannten Kritikpunkte geäussert, in der Regel angeführt durch die Forderung nach Aufhebung des Zölibates, nach der Zulassung von Frauen zum Priesteramt, einer stärkeren Transparenz in der Verwendung der finanziellen Mittel, Misstrauen gegenüber der Macht- und Prachtentfaltung der Kirche, wobei gerade Letzteres in bestimmten Kreisen wiederum sehr geschätzt wird, denn darin drückt sich unter anderem das der Welt Entrückte, ja fast das Magische aus, was dem heutigen Bedürfnis, es möge eben mehr geben als zwischen Himmel und Erde fassbar ist, entspricht.

[3] Vgl. Milieuhandbuch 7.
[4] Im Hintergrund steht die These der selbstreferentiellen Systeme von Niklas Luhmann.
[5] Vgl. Milieuhandbuch 11.
[6] Diese Milieus werden vielfach auch als Postmoderne bezeichnet.
[7] Milieuhandbuch 13.
[8] Vgl. dazu auch die wörtlichen Zitate von untersuchten Personen in den Darstellungen der einzelnen Milieus.
[9] Milieuhandbuch 13.
[10] Vgl. Milieuhandbuch 14.

PASTORAL

Eine deutliche Lücke – so die Ergebnisse der Studie – klaffe zwischen dem hohen Bekanntheitsgrad der katholischen Kirche und der Art und Weise, wie sie in der Bevölkerung und von den einzelnen Mitgliedern der Milieus wahrgenommen werde, konkret ihrer Relevanz oder eben Nicht-Relevanz für die konkrete Lebenspraxis der Menschen. Die katholische Kirche habe erhebliche Image- und Kommunikationsprobleme vor allem in den Milieus der Grundorientierungen B und C und erreiche mit ihrer Semantik und Ästhetik die Menschen nur zu seltenen, exponierten Gelegenheiten.[11]

3. Das Neue der Sinus-Studie – Was ist das Andere gegenüber anderen Studien?

In Deutschland haben diese – für die katholische Kirche nicht sehr erhebenden Ergebnisse – zu viel Aufruhr, kontroversen Diskussionen und hektischer Betriebsamkeit geführt. Allerdings sehr neu bzw. gänzlich überraschend sind diese Ergebnisse nicht. Wer sich in den letzten Jahren intensiver mit der Thematik beschäftigt hat, der weiss um die in der Studie dargelegte Situation der katholischen Kirche einschliesslich der sich dort in den einzelnen Milieus wiederholenden Kritikpunkten an der Kirche. Neben der kürzlich erschienenen vierten Mitgliedschaftsstudie der EKD,[12] die auch mit einem Milieuansatz arbeitet, ist die Sinus-Studie allerdings die erste Studie, die zum Thema religiöser und kirchlicher Orientierung in dieser Grössenordnung mit einem milieuspezifischen Ansatz arbeitet[13] und die untersuchten Themenfelder für die einzelnen Milieus erhebt und ihnen zuordnet. Das macht ihren Reiz und vermutlich nicht zuletzt die breite Wahrnehmung in der Öffentlichkeit aus. Im Unterschied zu anderen Studien, die von einer stark wissenschaftlichen Sprache geprägt sind, zeichnet sich die Sinus-Studie durch eine leichte allgemeinverständliche Sprache aus. Die Darstellung der einzelnen Milieus unter Einbeziehung von Fotocollagen zu den einzelnen Milieus sowie Bildern und Zitaten einzelner Untersuchungspersonen lockert die Studie auf und entbehrt nicht eines gewissen Unterhaltungswerts. Nicht zuletzt dadurch, dass der Leser, die Leserin unmittelbar geneigt ist, sich selbst ihrem passenden Milieu zuzuordnen und sich darin wiederfindet. Manch ein Leser/eine Leserin mag sich an das Enneagramm erinnert fühlen, als in den achtziger Jahren in bestimmten Kreisen die persönliche Ein- und Zuordnung nur noch über die entsprechende Typennummer erfolgte. Diese Zugänglichkeit hängt nicht zuletzt mit dem Charakter des durchführenden Institutes zusammen, das als reines Marktforschungsinstitut auf sehr konkrete Darstellung der Ergebnisse ausgerichtet ist. So finden sich z. B. neben der Darstellung zu den einzelnen untersuchten Themenfeldern die Nennung von so genannten «Kommunikationsfallen», also das, was man in der Kommunikation mit diesem Milieu tunlichst unterlassen sollte, will man denn akzeptiert werden. Ferner schliesst die Darstellung jedes Milieus mit so genannten «dos and don'ts» ab, Empfehlungen für die kirchlich Handelnden, wie das jeweilige Milieu anzusprechen und erreichbar wäre und was dabei kontraproduktiv ist. Diese Empfehlungen mag der eine als hilfreich empfinden, dem anderen wird damit nur ein müdes Lächeln abzuringen sein.

Was hat die Sinus-Studie mit der Schweiz zu tun?

Gelten diese Ergebnisse nun auch für die Schweiz oder ist die Schweiz hier ein anders gelagerter Sonderfall? Mit hoher Wahrscheinlichkeit können die erhobenen Ergebnisse auch für die Schweiz angenommen werden. Die Auswirkungen der zunehmenden und sich radikalisierenden Modernisierung mit ihren prägenden Paradigmen der Individualisierung und Pluralisierung zeitigen in den doch hinsichtlich ihrer Modernisierung sehr nahe beieinanderliegenden Ländern der Schweiz und Deutschlands gleiche Entwicklungen. Von daher scheint es gerechtfertigt, die Ergebnisse auch für den schweizerischen Kontext der katholischen Kirche annehmen zu dürfen. Auch wenn wir in der Schweiz keine explizite Milieustudie für den genuinen Schweizer Kontext vorliegen haben, so werden doch die wesentlichen Ergebnisse der Sinus-Studie durch die empirischen Studien der letzten 15 Jahre zum Schweizer Kontext bestätigt.[14] So zeichnen sich die nachlassende bzw. veränderte Kirchenbindung sowie die Veränderungen im Mitgliedschaftsverhalten der Schweizer Katholiken schon seit langem ab. Die genannten Kritikpunkte an der katholischen Kirche, ihre Ablehnung bei gleichzeitiger Faszination und Hochachtung für sie (rituelle Praxen; Zeitgeistlosigkeit usw.) sind auch für unseren Kontext hinlänglich bekannt. Die Subjektzentrierung der Religiosität und ihre biographische Selbstvergewisserung zeigen sich deutlich in den Studien. Und auch die Erreichbarkeit der unterschiedlichen Zielgruppen – allerdings nicht nach Lebensstilmilieus – ist nicht neu. Gerade die in der pastoralen Praxis Tätigen können davon beredte Auskunft geben.

4. Zur Bedeutung der Ergebnisse

In methodischer Hinsicht handelt es sich bei der Sinus-Studie um eine qualitative Erhebung, die auf Tiefeninterviews mit Einzelpersonen und Gruppen fusst. Thematisch fokussiert sind diese auf die Themenfelder: Lebenssinn, Weltanschauung, Religion und Kirche, Nutzung und Bedeutung der Bibel, Image der katholischen Kirche, Wünsche und Forderungen an die Katholische Kirche in Deutschland. Zusätzlich arbeitet Sinus Sociovision mit Fotomaterial, indem die Privateinrichtung der Untersuchungspersonen und

[11] Vgl. Milieuhandbuch 15. Als solche Gelegenheiten werden hier die medialen Ereignisse um den Papstwechsel wie Weltjugendtag als auch individuelle Passageereignisse, wie Hochzeit, Beerdigung usw. genannt.

[12] W. Huber / J. Friedrich, P. Steinacker (Hrsg.): Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh 2006.

[13] Zur empirischen Sozialforschung der katholischen Kirche in Deutschland vgl. die eindrückliche Darstellung von Karl Gabriel: Alles Gold, was glänzt? Die Sinus-Milieu-Studie – und warum eine Langzeitstudie über die katholische Kirche in Deutschland notwendiger denn je ist, in: Lebendige Seelsorge 57 (2006), 210–215.

[14] Vgl. Alfred Dubach / Roland Campiche: Jede/r ein Sonderfall? Religion in der Schweiz. Zürich 1993; Roland Campiche: Les deux visages de la religion. Fascination et désenchantement. Genève 2004; Alfred Dubach: Ein neues Modell von Religion. Zürich 2005.

ihnen wichtige Gegenstände (Hausaltäre) fotografiert werden und die Untersuchungspersonen zu den genannten Themen Texte schreiben und Bilder malen. Auch dieses Material wurde in die Analyse einbezogen. Für jedes Milieu wurden letztlich sieben «milieutypische Fälle» rekrutiert.

In der Einfachheit und plastischen Darlegung der Ergebnisse, die auch dem Hintergrund der Durchführenden geschuldet sind, liegt eine suggestive (überzeugende) Kraft, der man sich beim Lesen kaum entziehen kann, als sei mit dieser oder einer solchen Milieustudie die ganze Wirklichkeit erfasst. In methodischer Hinsicht sind jedoch auch Anfragen an die Studie zu stellen.[15] Leider werden in der Studie bestimmte Vorverständnisse nicht geklärt oder zumindest nicht dargelegt, z. B. enthält die Studie keine Ausführungen zum zugrunde gelegten Religions- und Religiositätsverständnis. Gleichermassen legt die Studie eine relative Unveränderlichkeit der Milieus nahe, Milieus lösen sich jedoch auch auf oder wandeln sich. Hier wird demgegenüber eine Geschlossenheit und Statik der Milieus nahegelegt, die wissenschaftlich deutlich anzufragen ist. Anfragen richten sich auch auf die in der Studie nahegelegte Repräsentanz der Ergebnisse, der letztlich eine Stichprobe von 170 interviewten Personen zugrunde liegt und ferner auf die Nachvollziehbarkeit des Interpretationsverfahrens. Dieses wird in der Studie nicht offengelegt, dargelegt wird nur, welche Materialen für die Analyse herangezogen wurden, aber nicht auf welche Art und Weise diese in die Analyse eingegangen sind. Dies macht den Nachvollzug, die subjektive Überprüfbarkeit der Ergebnisse für nicht an der Studie beteiligte Forscher/Forscherinnen und Leser/Leserinnen unmöglich und widerspricht einem Grundaxiom qualitativer Forschung.[16]

Ein Leichtes wäre es nun, mit Hilfe der berechtigten methodischen Kritik die Ergebnisse der Studie ad absurdum zu führen und sich so der ernsthaften Auseinandersetzung mit ihnen zu entziehen. Aber allein die Tatsache, dass die Ergebnisse so überraschend nicht sind und auch durchaus in anderen Studien zu finden sind, vor allem aber allein die Welle der Aufmerksamkeit, die der Studie zuteil wird, verweisen darauf, dass die Ergebnisse die Wirklichkeit – wenn vielleicht auch nicht umfassend – treffen und sehr ernst zu nehmen sind. Dabei gilt es, nicht der suggestiven Kraft und Eingängigkeit der Ergebnisse zu erliegen, die unter Hinzunahme der «dos and don'ts» schnelle «Lösungen» nahelegen, sondern eine sehr sorgfältige Analyse seitens der Pastoralverantwortlichen vorzunehmen.

Herausforderungen

Von all den Herausforderungen, die die Studie stellt, möchte ich an dieser Stelle drei herausgreifen. Sehr ernst zu nehmen ist, dass es der katholischen Kirche nicht mehr gelingt, Menschen in den verschiedenen Lebenskontexten zu erreichen, mindestens genauso ernst zu nehmen ist, dass sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Kirche zum grössten Teil aus den wiederum kirchennahen Milieus rekrutieren, wodurch die Erreichbarkeit und Ansprechbarkeit von Menschen in den anderen Milieus noch schwerer werden. Hier scheint eine Selbstreflexion notwendig, auf der Ebene der Kirchenleitung als auch der Hauptamtlichen sowie auch auf der Ebene der einzelnen Pfarreien und Gemeinden, in deren Mittelpunkt die Frage steht, wie offen kirchliche Anstellungsträger sind, sei es in Pfarreien, in der Katechese und Jugendarbeit, in der Priesterausbildung, wenn es darum geht, Personen in den Dienst zu nehmen, die zunächst einmal quer zu den eigenen Vorstellungen liegen, z. B. im äusseren Erscheinungsbild, im Sprachduktus, im Geschmack, also in all den Dingen, die Milieuhomogenität ausmachen und Vertrautheit durch Ähnlichkeit gewährleisten. Und wie offen sind unsere Gemeinden in ihrem gemeindlichen Leben Personen, die auf den ersten Blick quer stehen, nicht zu passen scheinen, in das gemeindliche Leben zu integrieren? Vielleicht täte es manchem unserer kirchlichen Arbeitsfelder gut, wenn sich auch «milieufremde» Menschen dort entfalten dürfen und nicht sofort einem milieuspezifischen Anpassungsdruck unterworfen werden.

Grenzen überschreiten

Die in der Studie konstatierte Abgeschlossenheit und Abschottung gegenüber anderen Milieus, die kommunikativen Austausch mit anderen Milieus verunmöglichen, dürfen – abgesehen davon, dass diese These wie schon erwähnt aus verschiedensten Gründen höchst fragwürdig ist – seitens der Kirche nicht zu einem resignativen Rückzug auf die Stammmilieus führen, etwa unter dem Label «Beschränkung aufs Kerngeschäft» und – so wäre zu ergänzen – aufs (langsam aussterbende) Stammpublikum. Eine solche Engführung widerspräche der Grundbotschaft des Evangeliums, eine den Horizont des Lebens weitende und verändernde Botschaft für alle Menschen zu sein. Gerade die Kategorialseelsorge, z. B. der Krankenhausseelsorge oder der Gefängnispastoral, hält viele Beispiele bereit, wo es gelingt, Milieugrenzen zu überschreiten. Dies verweist uns noch einmal mehr auf die pastorale Notwendigkeit einer ausgewogenen Balance zwischen territorialer und kategorialer Seelsorge. Menschen milieuüberschreitend zu erreichen hat viel mit Vertrauensarbeit zu tun und ist nicht mit kurzfristigen Events oder Anpassungen zu haben. Beziehungsarbeit und der Aufbau wechselseitigen Vertrauens sind ein längerfristiger Prozess, dessen Erfolg sich nicht an den üblichen Kriterien von Quantität und öffentlicher Aufmerksamkeit misst, wie sie inzwischen auch Eingang in unsere Pastoral gefunden haben. Ein wichtiges Feld unserer Pastoral ist und

[15] Vgl. zur methodischen Kritik auch Gabriel (wie Anm. 13).

[16] Gerade die neue «vierte» EKD-Studie macht deutlich, wie die Offenlegung der Prämissen und Methodologie klar und nachvollziehbar eingelöst werden können. Gleichzeitig verweist die EKD-Studie auf den Wert von Langzeitstudien, die es ermöglichen, Veränderungen in den religiösen Orientierungen über lange Zeiträume hinweg zu analysieren. In der Schweiz liegen mit den beiden Sonderfallstudien erste Langzeitbeobachtungen vor und sollen fortgesetzt werden.

bleibt auch auf Zukunft hin die Arbeit an den Beziehungen, die Offenheit gegenüber anderen. Nur wenn es gelingt, trotz und gerade in immer grösser werdenden pastoralen Räumen Beziehungs- und Vertrauensverhältnisse aufzubauen und aufrechtzuerhalten, bleibt oder wird die Pastoral anschlussfähig an die Grundbedürfnisse moderner Menschen.

Glaubwürdigkeitskrise

Den offiziellen Vertretern der katholischen Kirche als auch allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sehr zu denken geben muss der Befund einer massiven Glaubwürdigkeitskrise der Kirche. Zwar ist auch diese schon hinlänglich bekannt, zeigt sie sich in der Studie jedoch übergreifend auf alle Milieus. Dass damit einhergeht, dass die Kirche, die sich als Anwältin der Schwachen und Marginalisierten begreift, auch in Milieus (den DDR-Nostalgikern; Konsum-Materialisten), in denen das kirchliche Engagement besonders gefragt wäre, kaum in dieser Rolle wahrgenommen wird und kaum Anschlussmöglichkeiten findet, kommt im Sinne der biblischen Botschaft und ihrer Option für die Armen und Anderen einem Skandal gleich. Gleichzeitig macht dies noch einmal sehr deutlich, dass Diakonie nicht nur Sache der organisierten Institutionen (Caritas, Diakonie) ist, und verdeutlicht die Notwendigkeit einer stärkeren Diakonisierung von Gemeinde.

Die Sinus-Studie konfrontiert die katholische Kirche mit der gesellschaftlichen Fremdwahrnehmung ihrer selbst. Das ist im Falle der Sinus-Studie nicht angenehm. Es ist nicht nur, aber auch an der Kirche die Frage zu beantworten, ob sie in Zukunft einen immer stärkeren musealen Charakter, der sich in ihrer Präsenz in Kirchgebäuden, Glockenläuten und Ritus ausdrückt, annehmen will. Oder ob sie etwas lebendiger wirkend, aber nicht minder weit entfernt von den Menschen einen überwiegend medialen Charakter annehmen will, der sich in medialen Grossereignissen niederschlägt. Oder aber, wie ihre Verortung und Beheimatung in der Lebenspraxis der Menschen stärker als dies im Moment der Fall ist, gelingen können, und welcher pastoralen Aufbrüche es dafür bedarf. Wie es dabei gelingt, die Menschen von der Glaubwürdigkeit der Institution Kirche als auch ihrer Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zu überzeugen, wird dabei entscheidend sein.

Judith Könemann

BERICHTE

SPANNUNGSFELDER DER KIRCHE UND ANDERER NON-PROFIT-ORGANISATIONEN

Josef Zimmermann, geboren 1938, wohnhaft in Rüttenen, ist verheiratet und Vater von drei erwachsenen Kindern. Er leitete 1982 bis 2002 die Regiobank Solothurn und ist heute Finanzchef der Röm.-kath. Synode des Kantons Solothurn sowie Präsident oder Mitglied verschiedener Verwaltungsräte, vorwiegend von KMU-Betrieben und Mitglied verschiedener NPO.

Als *Non-Profit-Organisation* (kurz NPO) bezeichnet man Vereine, Stiftungen oder Verbände, die keine kommerziellen (Rendite-) Interessen verfolgen, sondern gemeinnützigen sozialen, kulturellen oder wissenschaftlichen Zielsetzungen ihrer Mitglieder dienen. Non-Profit-Organisationen entstehen, weil der Markt (z. B. der Staat) bei der Bereitstellung entsprechender Dienstleistungen nicht mitmachen kann oder will.

Spezielle Organisationsstruktur

Weil in NPO die finanzwirtschaftlichen Messgrössen (z. B. Umsatz, Rendite, Gewinn) für die Steuerung nur sekundäre Bedeutung haben und hinter den moralischen und ethischen Aspekten stehen, stellt die Führung solcher Organisationen eine spezielle Herausforderung dar. Dazu kommt, dass in vielen Non-Profit-Organisationen die Leitungsorgane ehren- und nebenamtlich tätig sind. NPO lassen sich in der Beschreibung ihrer Strukturen auch nur sehr schwer vergleichen. Jede dieser Organisationen hat ihre ganz persönliche Entstehungsgeschichte und ist ein Einzelfall mit seinen eigenen Bausteinen. Managementsstandards, wie sie die betriebswirtschaftlich ausgerichtete Privatwirtschaft kennt und nutzt, fehlen hier sehr oft. Aus diesem Blickwinkel gesehen erstaunt es nicht, dass NPO mit Konflikten, divergierenden Interessen und Machtkämpfen konfrontiert werden.

Konfliktträchtige Konstellation

Spannungen und Konflikte sind nicht grundsätzlich negativ. Sie sind dann *fruchtbar,* wenn sich aus der Auseinandersetzung *Dynamik* entfaltet, wenn das «Sich-aneinander-Reiben» Kräfte, Ideen, Neuerungen und Anpassungen freisetzt. Sie sind jedoch dann problematisch, wenn die Konflikte zur *Paralysierung* führen, eine Partei die andere blockiert und die notwendigen Reorganisationen im Keim erstickt werden. Zwar gibt es immer wieder die unverwüstlichen Optimisten und Harmonie-Anhänger, welche sich ein ganz anderes Bild ausmalen. Sie halten ihren Verein oder Verband für eine grosse «einzige» Familie, jeder zieht am gleichen Strick und stellt sich uneigennützig in den Dienst der Sache. Veränderungen und die Einführung von professionellen Managmentstrukturen fürchten solche Leute in der Regel.

NPO-Defizite nach gleichem Muster

Die organisatorischen und personellen Defizite von NPO mit Handlungsschwierigkeiten (notabene gibt

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
24.10.06 / Nr. 43
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"Sollen sie denn um Präservative betteln müssen?"

André Vienny kümmert sich in Freiburg seit 1982 um Drogensüchtige

Mit dem Seelsorger und Leiter eines Zentrums für Süchtige sprach Pierre Rottet

Freiburg i. Ü. – Süchtige dürfen Kondome benützen. Dafür hat sich André Vienny (58), katholischer Priester und Gründer des Wiedereingliederungszentrums Le Tremplin in Freiburg, entschieden. Er sah sich auch mit der Frage der Abtreibung bei Schwerstsüchtigen konfrontiert.

Im Interview mit Kipa-Woche blickt Vienny auf seine schwierige Arbeit zurück, die er nächstes Jahr nach 25 Jahren aufgibt. Er kehrt ab September 2007 als Pfarreileiter in die Seelsorge zurück.

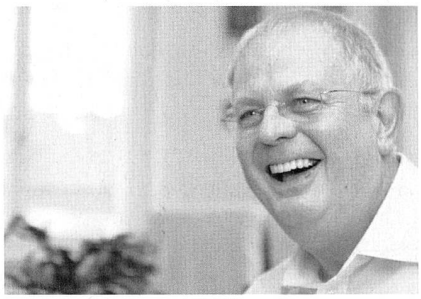
André Vienny, 1982 haben Sie in Freiburg das Wiedereingliederungszentrum für Drogenabhängige Le Tremplin ("Das Sprungbrett") gegründet. Bei Ihrer Arbeit mit Drogensüchtigen waren Sie immer wieder mit Aids konfrontiert. Gerieten Sie da nicht immer wieder in Konflikt mit der katholischen Sexualmoral, die gegen den Gebrauch von Kondomen ist?

André Vienny: Kurz nach der Gründung von Le Tremplin in den 80er Jahren rückte Aids ins Zentrum des gesellschaftlichen Interesses. Gleich zu Beginn haben wir, zuerst nur zögernd, Personen, die mit der Drogensucht konfrontiert waren, Kondome zur Verfügung gestellt. Alle Sozialarbeiter verfügten über einen Vorrat an Präservativen zum Abgeben.

Das blieb so, bis ich mich eines Tages selber fragte: Mit welchem Recht bestimme ich über das Sexualleben der Menschen? Sollen sie denn um Präservative betteln müssen? Wir haben darauf entschieden, Kondome in unserem Wiedereingliederungszentrum aufzulegen. Ich habe übrigens mit der Kirchenleitung in Freiburg darüber gesprochen, und man war mit mir einverstanden.

Im Umgang mit Süchtigen taucht nicht nur das Problem von Aids auf. Abtreibungen sind auch ein Thema, und das hat verschiedene Gründe...

Vienny: Sehr oft kamen schwangere junge Frauen zu uns. Zum Teil wussten sie gar nicht, dass sie schwanger waren. Wie viele Male waren wir in Le Tremplin gezwungen, einen Schwangerschaftstest durchzuführen! Oft waren die jungen Frauen bereits im vierten oder fünften Monat schwanger, und da stellte sich die Frage nach einem Schwangerschaftsabbruch gar nicht mehr.



André Vienny

Es stellte sich hingegen die Frage: Wie sollen diese Frauen mit ihrem Neugeborenen begleitet werden? Die jungen Frauen haben Drogen bis zu jenem Moment konsumiert, in dem ihnen bewusst wurde, dass sie schwanger waren. Anders gesagt: Das Kind wurde von Anfang an im Mutterleib teilweise mit jenen Drogen genährt, welche die Mutter nahm. Ich kenne Fälle, in denen die Mutter bis kurz vor der Geburt Heroin nahm. Der Fötus stand unter Drogeneinfluss. Das aber hiess: Bereits als das Kind zur Welt kam, litt es unter Entzugserscheinungen. Allmählich kommen solche Kinder darüber hinweg, aber das kann dauern, bis sie sechs oder sieben Jahre alt sind.

Editorial

Ja zu Afrika. – Was hat er über Afrika nun wirklich gesagt? Der Präsident der Staatspolitischen Kommission, der Zürcher SP-Nationalrat Andreas Gross, beharrt auf seiner Aussage: Bundesrat Blochers Voten vor der Kommission erweckten den Eindruck, dass der Justizminister die Afrikaner für faul hält und am Sinn der Entwicklungshilfe zweifelt. Blochers Departement hat diesen Sachverhalt in der Sonntagspresse dementiert.

Solidarität hat in der Schweiz von heute einen schweren Stand. Davon zeugt auch das Abstimmungsresultat vom 24. September. An dem Tag stimmte das Schweizer Stimmvolk einem restriktiven Asyl- und Ausländergesetz zu.

Das löst Verunsicherung aus. An einer Tagung über die Mission im Luzerner Romero Haus gingen die rund hundert Teilnehmer am 20. Oktober der Frage nach: Ist missionarische Solidarität überholt? Die Teilnehmer waren sich einig: Eine gerechtere Welt ist möglich.

Für den Theologen Al Imfeld ist Afrika kein verlorener Kontinent. Für Kipa-Woche zeichnet er auf, wo die Chancen für den Kontinent liegen, um beim Aufbau einer besseren Welt mitzuwirken. **Georges Scherrer**

Das Zitat

Afrikanisierung der Ökumene. – "Zurzeit haben der Weltrat der Kirchen, der Lutherische Weltbund und der Reformierte Weltbund afrikanische Generalsekretäre. Seit deren Amtsantritt hat sich im Ökumenischen Zentrum in Genf einiges verändert. Die Ökumene scheint sich zu 'afrikanisieren'."

Der deutsche Journalist Klaus Rieth in seinem Beitrag "Die Ökumene fest in afrikanischer Hand" für die "Neue Zürcher Zeitung". Der Lutherische Weltbund wird von Ishmael Noko aus Simbabwe geleitet, der Ökumenische Rat der Kirchen von Samuel Kobia aus Kenia und der Reformierte Weltbund von Setri Nyomi aus Ghana. (kipa)

Die Kinder von Süchtigen sind also selber Süchtige?

Vienny: Ja. Und ich rede nicht einmal von Kindern, die mit Aids geboren wurden. Ich habe solche gesehen, die im Alter von drei Jahren gestorben sind. Heute geschieht das weniger, denn es gelingt mehr oder weniger, den Fötus vor der Sucht zu schützen.

Sie standen also im Widerspruch zur katholischen Lehre, was den Gebrauch von Kondomen und zweifellos auch was die Abtreibung betrifft...

Vienny: Ja. Ich ging aber immer davon aus, dass Jesus über der Kirche steht. Die Vorschriften der Kirche sehe ich als ein anzustrebendes Ideal. Es gibt aber Situationen, in denen das nicht möglich ist. Der Vatikan erhebt den Absolutheitsanspruch und beruft sich auf moralische Regeln, wenn er von diesen Vorschriften spricht.

Ich wünsche mir jedoch von der Kirche, dass sie berücksichtigt, dass nicht alle Menschen das Ideal erreichen können. Ein Beispiel: Es ist unverantwortlich, einer geistig behinderten und kokainsüchtigen Frau das werdende Kind zu lassen, nachdem sie durch einen Süchtigen nach einem Trip mit Überdosis geschwängert worden geworden ist. Es war eine dramatische Situation. Die junge Frau befand sich in einer Pflegefamilie. Wir waren alle gegen den Schwangerschaftsabbruch, mussten uns aber trotzdem dafür entscheiden: "Man kann sie doch nicht ein solches Kind zur Welt bringen lassen." Ich erinnere mich, dass ich meinen kirchlichen Vorgesetzten telefoniert habe. Die sagten mir, ich soll so weit wie möglich meinem Gewissen folgen. Solches ist mir mehrmals widerfahren.

Es muss für einen Priester wie Sie sehr schwierig sein, einen solchen Entscheid zu fällen!

Vienny: Ich habe während einer Woche nicht geschlafen. Es war fürchterlich.

Wie sehen Sie heute das Drogenproblem?

Vienny: Vor 25 Jahren waren die Drogen die Sorge Nummer eins, die grosse Angst der Eltern. Das ist heute nicht mehr der Fall. Eltern denken zwar immer noch daran, doch hat sich das Phänomen heute banalisiert. Auch ist der Gesundheitszustand der Süchtigen deutlich besser geworden. Heute sieht man kaum mehr Süchtige, die als erbärmliche Gestalten herumhängen. Die Süchtigen fallen kaum mehr auf. Geändert hat sich auch die Mentalität, und die Öffentlichkeit hat sich an das Bild gewöhnt. Die Hauptsorgen der Schweizer sind Arbeitslosigkeit und Arbeit. Das Drogen-Problem besteht aber weiterhin und vor allem: Es geraten immer jüngere Menschen in Kontakt mit Cannabis, schon 13- und 14-Jährige fangen damit an.

Doch Cannabis ist nicht mehr dasselbe Produkt wie vor einigen Jahren. Ich habe Cannabis immer verteidigt – jedenfalls jenes Produkt, wie es vor vier oder fünf Jahren konsumiert wurde. Heute wird jedoch auf dem Markt ein anderes Cannabis angeboten. Und da macht ein Jugendlicher einen Fehler, wenn er meint, es mache nicht abhängig. Die Abhängigkeit lauert unwiderruflich. Ich kenne keinen Süchtigen von harten Drogen, der nicht mit Joints begonnen hat.

Der psychoaktive Wirkstoff THC der Joints, der bei deren Konsum freigesetzt wird und eine bewusstseinsverändernde, entspannende Wirkung im Gehirn entfaltet, betrug 1968 rund 0,4 Prozent - heute kann er bei bis zu 40 Prozent erreichen! Cannabis mit einem derart hohen THC-Wert ist in meinen Augen eine harte Droge.

Hat die Pharmaindustrie ein anderes Medikament als Methadon entwickelt, um Süchtigen zu helfen?

Vienny: Meines Wissens nicht. Ich glaube auch nicht, dass auf diesem Gebiet geforscht wird, um die Drogensucht zu heilen.

Weshalb nicht?

Vienny: Eine grosse Frage. Eines ist aber sicher: Wir sind noch weit davon entfernt, uns mit dem tatsächlichen Problem auseinanderzusetzen.

Heute hat man in der Schweiz vielfach den Eindruck, auf den Strassen mehr Drogenhändlern als Polizisten zu begegnen.

Vienny: Auf zehn Dealer, die heute verhaftet werden, folgen morgen 15 neue, die deren Platz einnehmen. Die Gesellschaft steht diesem Problem fast ohnmächtig gegenüber. Die offenen Drogenszenen können heute beseitigt werden und mit ihnen das Erscheinungsbild. Es werden aber weiterhin Drogen genommen: versteckt, weniger sichtbar und darum auch nicht kontrollierbar. Ich bin gegen offene Szenen. "Säubert" man aber zu stark, so besteht die Gefahr, dass es zu doppelt so vielen Unfällen mit Drogen kommt. (kipa / Bild: La Liberté)

Namen & Notizen

Joan Houk. – Die katholische US-Diözese Pittsburgh hat Joan Houk nach einer so genannten Priesterinnenweihe mit dem Interdikt belegt. Ein Vertreter der Diözese sagte, durch die Teilnahme an der Weihezeremonie habe sich die Frau automatisch die Tatstrafe der Exkommunikation zugezogen. (kipa)

Brigitte Affolter. – Rechtzeitig zum Start des Wintersemesters haben die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn ihre neue Begegnungsstätte an der Universität Bern eingerichtet. Sie heisst "Reformiertes Forum Universität Bern" und wird von der 52-jährigen Seelsorgerin Brigitte Affolter geführt. (kipa)

Arnd Bünker. – "Überzeugungskunst, Opferbereitschaft, Entwicklungshilfekompetenz, Neugier auf Fremdes und Fremde, Spendenbereitschaft, Gerechtigkeitssinn, Gebetssolidarität" – das sind nach Ansicht des Münsteraner Missiologen Mittel, um den Ärmsten in der Welt zu helfen. Er sprach an der Tagung "Mission als weltweite Solidarität", die verschiedene katholische Organisationen im Luzerner Romero Haus durchführten. (kipa)

Emmanuel III. Delly. – Der katholisch-chaldäische Patriarch mit Sitz in Bagdad sieht die christlichen Gemeinschaften im Irak, in Syrien und im Libanon durch die "Einmischung von aussen" und durch die Gleichgültigkeit der internationalen Gemeinschaft bedroht. Diese Länder seien bisher "ein Modell der friedlichen Koexistenz zwischen Christen und Muslimen" gewesen. (kipa)

Luigi Padovese. – Der Bischof der südtürkischen Stadt Iskenderun erhofft sich vom Türkeibesuch Papst Benedikts XVI. Ende November Verbesserungen für die örtlichen Kirchen. Er rechne damit, dass das Kirchenoberhaupt die Rechte religiöser Minderheiten ansprechen werde, sagte der Apostolische Vikar für Anatolien. (kipa)

Heiner Bielefeldt. – Vor einer Vereinnahmung des Säkularitätsbegriffs als exklusives Kulturerbe des Westens hat der Leiter des Berliner Instituts für Menschenrechte gewarnt. Die Erkenntnisse der Aufklärung müssten auch für die Muslime gelten. (kipa)

"Afrika lebt von Mythen"

Mit dem Theologen Al Imfeld sprach Jakob Hertach

Zürich. – Der Afrikaspezialist Al Imfeld kennt den "undurchsichtigen Kontinent Afrika" aus eigener Erfahrung. Von der Schweiz aus macht er sich stark für die Entwicklung des Schwarzen Kontinents, übt aber auch deutlich Kritik.

Bundesrat Christoph Blocher sorgte Mitte Oktober in der Schweiz für Aufregung. Die Medien hatten bekannt gemacht, dass er in einer Sitzung der staatspolitischen Kommission vom 14. September am Sinn wirtschaftlicher Hilfe für Afrika zweifelte und auch die Entwicklungshilfe zur Diskussion stellte.

Der Luzerner Theologe und Schriftsteller Al Imfeld (71) kennt Afrika aufgrund seiner Reisen ausgezeichnet. Als Mitglied der Schweizerischen Missionsgesellschaft Bethlehem in Immensee besucht er den Kontinent regelmässig. "Um in die Gegenwart zu kommen, muss Afrika viele Grenzen sprengen, auf dem Land und im Kopf", sagt Imfeld.

Innere Grenzen grösstes Hindernis

Nach der Unabhängigkeit behielten die Völker die Spielregeln der Kolonialherren, die neuen Herrschenden waren eigene Potentaten. Als die Neuorganisation der jungen Staaten nicht auf Anhieb gelang, beschworen sie externe Sündenböcke. "Hier sind sie Meister", erklärt Imfeld.

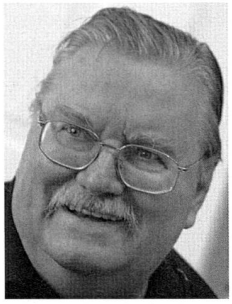
Die meisten Staaten hätten bis heute den Übergang von den Volksstämmen zur Nation nicht geschafft. Noch regierten die Grossfamilien mit ihren eigenen Stammesgesetzen. Als weiteres Hindernis nennt Imfeld die Vielzahl der Sprachen innerhalb der einzelnen Länder: die Regierungen könnten sich nicht auf einige wenigen Landessprachen einigen.

Die meisten Staaten hätten zwar ihre Namen gewechselt in der Meinung, es sei damit ein Staat mit allen notwendigen Strukturen geschaffen. Vor allem gebe es aber bis heute kaum demokratische Strukturen. Stammesoberhäupter müssten ihre Macht freiwillig an den Staat abgeben, fordert Imfeld. Auch die wirtschaftliche Entwicklung Afrikas sei ein ernst zu nehmendes Problem: Denn die Erfahrung der Sklaverei verbinde der Afrikaner negativ mit Arbeit.

Afrika hat eine Zukunft, wenn...

Nach dieser kritischen Beurteilung der Situation in Schwarzafrika zeigt Imfeld die Zukunftschancen. Politiker, Wirtschaftende und Bevölkerung ständen noch vor einem langen Weg. Viele Afrikaner sprächen mehrere Sprachen und bewegten sich in einem multireligiösen Umfeld. Damit gewännen sie Vorteile, die heute gerade zu einzigartig seien.

Die Afrikaner sollten auf diese Mischung stolz werden, weil sie damit die Probleme viel freier und gelöster angehen könnten. Für die erfolgreiche Gestaltung der Zukunft sei die Aufarbeitung der Geschichte unerlässlich, findet Imfeld. Nach seiner Erfahrung ist die Entwicklungsarbeit in den vergangenen 50 Jahren in die Luft gebaut worden. Afrika brauche ein Gesicht, ein einmaliges, Identität stiftendes Wahrzeichen. Ganz zentral für diesen Veränderungsprozess sei die Mitwirkung nicht staatlicher Organisationen und der einheimischen Bevölkerung.



Al Imfeld

Aus politischer Sicht ist für Imfeld wichtig, dass eine Regierung von Anfang an Prioritäten setze und nicht gleich aufgebe, wenn einschneidende Veränderungen nicht auf Anhieb klappten. Veränderungen zu bewirken dauere Jahre und Generationen, weil es um Veränderungen von Mentalitäten gehe. Auf diesem schwierigen Weg sei auch die Revolution der komplizierten Rechtsverhältnisse absolut notwendig.

Christentum und Islam

Ein Konflikt schwele zudem zwischen dem Christentum und den islamisch regierten Staaten Afrikas. Die Kinder gingen in islamischen Staaten in die Koranschule. Dort würden sie den Koran lesen und Altarabisch lernen. Doch wo lassen sich diese Kenntnisse verwenden? fragt Imfeld.

Im 19. Jahrhundert sei mit dem Kolonialismus Druck auf den Islam ausgeübt worden. Der islamische Adel stellte den Kolonialismus als Fremdes und Böses dar, weil ihm der Machtverlust drohte. Deshalb müsse das Gespräch auf verschiedenen Ebenen erfolgen: Grundrechte, Mitsprache des Volkes, soziale Fragen wie die gerechte Verteilung des Reichtums seien Themen. (kipa)

In 2 Sätzen

Geburtstag. – Am 25. Oktober feierte Josef Pfammatter seinen 80. Geburtstag. Jahrzehnte lang hat er nicht nur das Priesterseminar St. Luzi und die Theologische Hochschule Chur, sondern auch die Kirche im Bistum Chur und in der Deutschschweiz insgesamt massgeblich mitgeprägt und sich nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil unermüdlich und kompetent für die Erneuerung der Kirche eingesetzt. (kipa)

Josef Pfammatter

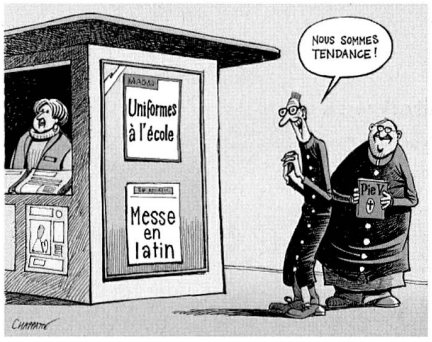
Ermahnung. – Der Bischof von Basel, Kurt Koch, hat den Kirchgemeinderat von Kleinlützel ermahnt, sich "keine kanonischen Kompetenzen anzumassen", und daran erinnert, dass "ein Kirchgemeinderat eine Zuständigkeit für die so genannt äusseren oder weltlichen Angelegenheiten der Kirche trägt, die Gemeindeleitung und der Bischof aber für die inneren oder geistlichen Belange zuständig sind." . Die Kirchgemeinde hatte Ende September in der Kirchgemeindeordnung die kirchenrechtliche Verantwortung des Pfarrers oder der Gemeindeleitung gestrichen. (kipa)

Zurückgewiesen. – Empört über die Aussage von Bundesrat Christoph Blocher ist das Evangelische Missionswerk in Süddeutschland, das von der Basler Mission 21 ehemals geführte Spital in Bawku (Ghana) werde schlecht geführt. Statt "diese absurde Kritik zu verbreiten, sollte er lieber mal hinfahren", sagte die Hilfswerkmitarbeiterin Johanna Hagen. (kipa)

Gründung. – Auf die Gründung einer Stiftung St. Anna in Röschenz BL weisen verschiedene Schweizer Medien hin. Diese wird von Mitgliedern des rebellischen Kirchgemeinderates geführt und hat den Zweck, die "Demokratie und die Menschenrechte" in der Kirche zu fördern. (kipa)

Universität. – In der jordanischen Stadt Madaba unweit des Internationalen Flughafens von Amman entsteht die erste Katholische Universität des Landes. Die Universität will ihre ersten Institute 2008 eröffnen. (kipa)

Zeitstriche



Trendig. *– An zwei Basler Sekundarschulen tragen Schüler und Schülerinnen in einem Pilotversuch seit dem 17. Oktober Schuluniformen. In den vergangenen Monaten ist wieder vermehrt mit Erlaubnis des Vatikans an verschiedenen Orten die Messe in Latein gefeiert worden. In der Karikatur von Chappatte, erschienen in der Westschweizer Zeitung "Le Temps", kommentieren die beiden Angehörigen der traditionalistischen und schismatischen Priesterbruderschaft Pius X. den Kioskaushang "Uniformen an der Schule" und "Messe in Latein" mit den Worten: "Wir liegen im Trend!" (kipa)*

Rote Köpfe in Linz

Linz. – Helles Entsetzen löste beim Linzer Diözesanbischof Ludwig Schwarz eine CD aus, die seine Diözesankirche an 15.000 junge Kirchensteuerzahler sandte.

Auf das Erscheinen der CD reagierte der Bischof mit den Worten, diese sei "nicht ganz angemessen realisiert" und müsse überarbeitet werden. Das eigentliche Ziel der Publikation sei es gewesen, den jungen Menschen die kirchlichen Werthaltungen klarer nahe zu bringen.

Der Datenträger erhält Informationen über Sex, Schwangerschaft und Abtreibung in einem nicht-katholischen Liberalismus, der selbst Österreichs Fernsehe ORF überraschte. Die CD fordert Jugendlichen auf, nicht ohne Verhütung "ins Bett zu gehen". Abtreibungen seien bis zum dritten Schwangerschaftsmonat möglich. Weiter ist zu lesen, die katholische Kirche sei "altmodisch und überholt, hierarchisch und dogmatisch, moralinsauer und skandalbeladen". (kipa)

USA: Katholiken grösste Religion

Washington. – Am 17. Oktober um 6 Uhr 46 erreichten die Vereinigten Staaten die Grenze von 300 Millionen Einwohnern. Das haben US-Statistiker errechnet.

Nach der gegenwärtig benutzten Formel wird in den USA alle sieben Sekunden ein Kind geboren, alle 13 Sekunden stirbt ein Einwohner. Alle 30 Sekunden kommt ein Einwanderer hinzu, wobei die Statistiker nicht zwischen legalen und illegalen Immigranten unterscheiden – die Zahl letzterer wird auf elf bis zwölf Millionen, von einigen gar auf bis zu 20 Millionen geschätzt.

New Yorker Wahrzeichen: Saint Thomas Church 5th Avenue

Das hat Rückwirkungen auf die Stärke der religiösen Gemeinschaften. Katholiken sind zur Zeit mit einem Anteil von etwa 25 Prozent die grösste Kirche, gefolgt von den Baptisten mit rund 17 Prozent.

Mit dem wachsenden Segment von Latinos wird sich der Anteil der Katholiken an den Gläubigen vergrössern, Amerikas Protestanten sind jetzt erstmals eine Minderheit und stellen mit ihren verschiedenen Ausrichtungen weniger als 50 Prozent aller registrierten Mitglieder von Kirchen oder Glaubensgemeinschaften. (kipa)

Wachstum bei Pfingstlern und Charismatikern

Washington. – Die Pfingst-Bewegung gehört mit der charismatischen Bewegung zu den am schnellsten wachsenden Gemeinschaften innerhalb des Christentums. Zu diesem Ergebnis kommt eine in Washington vorgestellte Studie. Untersucht wurden die USA, Brasilien, Chile, Guatemala, Kenia, Nigeria, Südafrika, Indien, Südkorea und die Philippinen. Der Studie zufolge rangiert Guatemala an der Spitze der von Pfingstlern missionierten Länder. Dort bezeichneten sich 60 Prozent der befragten Christen oder hochgerechnet 40 Prozent der Gesamtbevölkerung als Mitglieder von Pfingstkirchen. In Brasilien, Guatemala und Kenia sind demnach rund die Hälfte der Christen Mitglieder einer Kirche der Erneuerungsbewegung. (kipa)

Daten & Termine

28. Oktober. – Zum Abschluss der Jahre der Berufungen der Kirche Schweiz findet in Einsiedeln ein feierlicher Gottesdienst statt. Zusammen mit Pilgerinnen und Pilgern wird für die vielfältigen Initiativen gedankt, die im "Jahr der Priesterberufungen 2005" und im "Jahr aller Berufungen und des Ordenslebens" das kirchliche Leben befruchtet und gefördert haben. (kipa)

26. November. – Mit einer Vesper in Solothurn wird der offizielle Startschuss für die Umsetzung des Pastoralen Entwicklungsplans des Bistums Basel gegeben. Unter dem Motto "Den Glauben ins Spiel bringen" hat er zum Ziel, Herausforderungen für die Pastoral zu benennen, die im Bistum angegangen werden sollen. (kipa)

17.–19. Mai 2007. – In Allschwil BL findet die dritte Tagsatzung im Bistum Basel statt. Sie beginnt an Auffahrt und dauert drei Tage. Die kommende Tagsatzung in Allschwil nimmt das Motto "aggiornamento" auf, das Papst Johannes XXIII. über das letzte Konzil gestellt hat. (kipa)

5. Oktober 2007. –Zum Ende des Ramadans am 22. Oktober beglückwünschte der Präsident des Arbeitskreises "Islam" der Schweizer Bischofskonferenz, Weihbischof Pierre Bürcher, die Muslime in der Schweiz. Er wies darauf hin, dass am letzten Freitag im Ramadan auch viele Christen aus Solidarität mit den Muslimen fasteten. Der Ramadan endet nächstes Jahr am 11. Oktober. Der Solidaritäts-Fasttag der Christen fällt auf den 5. Oktober. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Georges Scherrer
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00, kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

es auch viele NPO, die ausgezeichnet funktionieren!) gleichen sich denn auch sehr oft: Sie liegen meistens in den Bereichen *Strategie, Führungsverhalten, Führungsinstrumente, Kompetenzabgrenzung, Qualitätsverständnis und Kommunikationsverhalten.*

Nonprofit schützt vor Management nicht

Im Zuge der Einführung neuzeitlicher Steuerungsmodelle im Staat (New Public Management) wurden und werden auch die Zuschüsse und Subventionen an die privaten NPO aus einer anderen Sicht betrachtet. Stichworte sind hier Leistungsverträge, kombiniert mit Globalbudgets und/oder administrierten Tarifsystemen, insbesondere in den Bereichen Gesundheit, Soziales, Bildung und Kultur. Der Staat als Vertragspartner gewährleistet also nicht mehr bloss eine Defizitgarantie für die von der NPO mehr oder weniger autonom konzipierten und produzierten Dienstleistungen. Er vereinbart mit der NPO vertraglich klare Zielsetzungen, konkrete Produktdefinitionen sowie fest definierte Leistungen und Qualitätsstandards. Dazu kommen Qualitätssicherungs-Systeme und der Anspruch der Auftraggeber auf detaillierte und ausgefeilte Controlling-/Reporting-Informationen. Es liegt auf der Hand, dass diese Marktbedingungen und Ansprüche «marktkonforme» Managementmethoden und Entscheidungsregeln erfordern. Im Klartext: *Ohne professionelles Management wird in Zukunft keine NPO mehr auskommen.*

Überforderte NPO am Beispiel Verein Caritas Solothurn

Die Röm.-kath. Synode des Kantons Solothurn, als eines der Gründungsmitglieder, stellte dem Verein Caritas Solothurn jährlich sechsstellige Unterstützungsbeiträge zur Verfügung. Nachdem bei der Synode mit den finanziellen Mitteln haushälterischer umgegangen werden muss, sah sie sich veranlasst, auch bei der Caritas die Verwendung der Unterstützungsbeiträge kritisch zu hinterfragen.

Seit mehreren Jahren hatte der Verein Caritas Solothurn grosse finanzielle Sorgen. Als Gegenmassnahme wurde versucht, über Projekte im Sozialbereich Stellen kostendeckend zu refinanzieren und damit neue Einnahmequellen zu erschliessen. Einige Projekte sind teilweise gelungen, mehrheitlich sind sie aber gescheitert oder sie wurden von der Zeit überholt. Die mangelnde Liquidität – als Folge der gescheiterten, nicht ganzheitlich vorbereiteten Projekte und des fehlenden Controllings – zwang das Management dazu, die Aktivitäten per Ende November 2004 stillzulegen und sämtliche Verträge zu kündigen. Unerfreulich war dabei auch, dass der in Personalunion geführte Ausländerdienst Kanton Solothurn seinen finanziellen Verpflichtungen in fünfstelliger Höhe gegenüber dem Verein Caritas nicht mehr nachgekommen ist. Bei diesem Projekt «Ausländerdienst» sind die fehlenden professionellen Managementstrukturen mit aller Deutlichkeit und mit schmerzlichen Folgen zu Tage getreten. Auch der Chef des Amtes für Gemeinden und Soziale Sicherheit des Kantons Solothurn hat als Auftraggeber die Lehren gezogen. Er hält fest: «Wir waren wohl zu optimistisch mit der Idee, das Gesamtpaket Ausländerintegration mittels Leistungsvereinbarung an eine einzige nicht staatliche Institution auszulagern. Mit der Fülle der Aufgabe war eine private Organisation überfordert. Wir waren zudem auch zu optimistisch mit der Vorstellung, dass Integrationsprojekte weitgehend durch Private oder Firmen finanziert werden können.»

Kirchen als NPO gefordert

Das geflügelte Wort «Über Geld spricht man nicht, man hat es» wird dem amerikanischen Ölmagnaten Paul Getty zugeschrieben. Auch die Kirchen müssen über Geld sprechen, denn davon kriegen sie immer weniger. Vor allem müssen sie mit Blick auf die Zukunft rasch und nachhaltig handeln. Die finanziellen «Rahmenbedingungen» sind augenfällig: Unsere Kirche verliert noch und noch Gläubige, die Zahl der Ausgetretenen und der Nichtgetauften nimmt zu. Die Finanzausgleichszahlungen für die Kirchgemeinden sind rückläufig. Gehen die Mittel noch mehr zurück, muss sich die Kirche auf ein paar unverzichtbare Aufgaben konzentrieren und vor allem auch neue Finanzierungsquellen erschliessen. – Eine Kirche am Bettelstab kann bei der Lösung von Aufgaben in Gesellschaft, Staat und Völkergemeinschaften kaum effizient mithelfen. Wenn auch bei NPO keine Renditeinteressen verfolgt werden, spielt Geld eine wichtige Rolle, selbst wenn das «unchristlich» tönt.

Mag auch die Situation für alle Kirchen heute schwierig sein, so ist sie nicht aussichtslos. Sie zwingt nämlich alle Beteiligten dazu, die Situation grundsätzlich zu überdenken und jahrzehntelang festgefahrene Wege, Abläufe und Prozesse zu hinterfragen. Die Krise als Chance nutzen, heisst auch hier die Devise. Professionelle NPO-Strukturen sind im Kirchenumfeld vielerorts bereits vorhanden oder befinden sich im Aufbau.

Josef Zimmermann

BERICHTE

Wer einen Blick auf Vorgänge und Entwicklungslinien der katholischen Kirche in Deutschland wirft – was wir in dieser SKZ-Nummer mit dem Artikel von Judith Könemann tun –, stellt schnell fest, welche enormen Umbrüche stattfinden. Vergleicht man die Situation der Kirche in der Schweiz mit unserem nördlichen Nachbarland, sind unsere Verhältnisse zwar durchaus anders, aber die Problem- und Aufgabenstellungen doch vergleichbar und die Herausforderungen dieselben. Die SKZ wird in loser Folge versuchen, durch den Blick auf die katholische Kirche in Deutschland und auf ausgewählte Themenbereiche in der Schweiz das Bewusstsein für Veränderungen, Umbrüche und damit verbundene notwendige Reformen bei uns zu schärfen.

BERICHTE

KIRCHENUMNUTZUNG

Auch in der Schweiz müssen zunehmend Kirchgebäude und Klöster von ihren bisherigen Nutzern, den Kirchen und Ordensgemeinschaften, aufgegeben und im Hinblick auf eine neue Zweckbestimmung umgewandelt werden. Erstmals ging eine vom Institut für Religionsrecht und vom Institut für Baurecht der Universität Freiburg gemeinsam unter dem Titel «Vom Kirchenraum zum Konsumtempel? Aktuelle Rechtsfragen zu Bau und Umwandlung von religiösen Gebäuden» (Le patrimoine religieux face à l'immobilier – Questions juridiques liées à la construction et à la transformation de bâtiments religieux) organisierte zweisprachige Tagung am 29. September 2006 in Freiburg den Problemen und Rechtsfragen nach, die sich in diesem Zusammenhang stellen, dies unter Beizug von Experten aus den verschiedenen Fachbereichen.

Konkrete Beispiele

Nach einem Grusswort von Prof. *René Pahud de Mortanges,* Direktor des Instituts für Religionsrecht, berichtete als erster Referent der Architekt und kantonale Denkmalpfleger *Claude Castella* über konkrete Beispiele umgewandelter religiöser Gebäude. Sein Vortrag fand im Studiensaal des Gebäudes «Regina Mundi» der Universität Freiburg statt und bot eine optimale Chance, gleichsam am Objekt Zeuge einer gelungenen Umnutzung zu werden. Die 1957/58 errichtete Kapelle «Notre-Dame de Compassion» des ehemaligen internationalen Seminars «Regina Mundi» wurde 1989 von der Universität übernommen, nachdem das Seminar «Regina Mundi» nach Rom gezogen war. Castella erläuterte dabei vor allem was denkmalpflegerisches Vorgehen bedeutet und bemerkte, dass Baudenkmäler nicht nur Zeugen einer vergangenen Kultur, sondern Ausdruck der Gegenwart sein sollen. Universitätsarchitekt *Paul Lagast* zeigte anhand verschiedener Beispiele auf, wie namentlich in den Niederlanden Kirchen in mondäne Wohnungen, Musiksäle, Moscheen u. a. umgewandelt wurden. Er verwies auf die rückläufigen Finanzmittel der Kirchen und die vielfältigen Ursachen, die diese Entwicklung begünstigten. Der Prozess ist aber angesichts zunehmend knapper werdender Finanzmittel noch nicht abgeschlossen. Die Immobilienexpertin *Victorine van Zanten* führte aus, wie religiöse Gebäude finanziell eingeschätzt werden; sie zeigte, dass die üblichen, komplexen Berechnungsmethoden – wie z. B. Ertrags- und Kapitalisierungssätze, Rendite, Wertminderungen usw. – auch für kirchliche Bauten gelten. Das *Amt für Kulturgüter* des Kantons Freiburg etwa gab im Dezember 2001 Empfehlungen für unbewegliche Kulturgüter heraus, die heute noch Gültigkeit haben. An einem konkreten Beispiel (Communauté des Sœurs de St-Canisius in Freiburg) erläuterte der Architekt *Marc Zamparo* anhand von Zahlen die Risiken und Rentabilitäten des Gebäudes der Gemeinschaft. Eine umsichtige Planung kann den Verkauf des Gebäudes verhindern und die wertvolle Struktur erhalten. Er verwies dabei namentlich auf die Wichtigkeit einer professionell nach betriebswirtschaftlichen Kriterien geführte Buchhaltung, die die entsprechenden Kennzahlen liefern kann.

Der Zweck von Sakralbauten

P. *Roland-Bernard Trauffer,* Generalvikar des Bistums Basel, wies darauf hin, dass jedes Bauwerk über seine Nutzer, Erbauer und Bewohner Zeugnis ablegt und die Kirchen Stätten der Ruhe, des Innehaltens, der Kunst und des Gottesdienstes sind. Diesem Umstand ist bei der Beurteilung im Verhältnis von Architektur und Sakralraum unbedingt Rechnung zu tragen. Unter Hinweis auf die vor kurzem erlassenen Empfehlungen der Schweizerischen Bischofskonferenz (veröffentlicht in: SKZ 174 [2006], Nr. 35, 564.573–575) legte er dar, dass z. B. eine Übergabe von katholischen Kirchen an Missionsgesellschaften oder andere christliche Gemeinschaften möglich ist, nicht hingegen an andere Religionen. P. Trauffer führte als Beispiele aus dem Bistum Basel unter vielen anderen etwa die Umwandlung der Kirche Boswil (AG) an, welche nach ihrer Weihe 1890 bereits 1918 verkauft wurde und heute nach verschiedenen anderen Nutzungen als Künstlerhaus für verschiedene Darbietungen genutzt wird. Generell sei es schwierig, Patentlösungen für nicht mehr genutzte Gotteshäuser zu finden. Entscheidungen sollen aber stets ausgewogen und verantwortungsbewusst sein.

Kirchenrechtliche Vorgaben

Prof. *René Pahud de Mortanges* zeigte die Normen des katholischen und evangelischen Kirchenrechts auf, die bei der Umnutzung von religiösen Bauten beachtet werden müssen. Während für die katholische Seite detaillierte Normen des Codex Iuris Canonici zur Anwendung kommen, fehlen bei den reformierten Landeskirchen entsprechende Normen weitgehend. Immerhin regeln die reformierten Kirchenordnungen z. T. die Zuständigkeiten bei Nutzung, Umbau und Verkauf der kirchlichen Gebäude. Pahud de Mortanges wies darauf hin, dass der zuständige Bischof bei katholischen Kirchen, die dauernd einem anderen als dem kultischen Zweck zugeführt werden, eine Profanerklärung vorzunehmen hat und bei einem Verkauf und ab einem Wert von 5 Millionen Schweizer Franken auch der Heilige Stuhl zustimmen muss. Auf evangelischer Seite herrscht ein anderes Verständnis des Kirchenraums, dies bedingt durch die Ablehnung

Lic. iur. Daniel Bucklar ist Assistent am Institut für Religionsrecht der Universität Freiburg/Schweiz.

der Messe und die Zentrierung des Gottesdienstes auf die Wortverkündigung. Der Gedanke, dass die Kirche a priori keine Heiligkeit habe, wird heute freilich nicht mehr vertreten, vielmehr wird auf die Symbolkraft der Kirchengebäude hingewiesen. Die vorhandenen Empfehlungen, u.a. der VELKD, raten vorrangig zu internen Umnutzungen, ein Verkauf soll erst als letzte Möglichkeit erwogen werden.

Planungsrechtliche Fragen

Fürsprecher *Christoph Jäger,* Schweizerische Vereinigung für Landesplanung (VLP-ASPAN), behandelte die planungsrechtlichen Fragen im Zusammenhang mit Kultusbauten und wies auf die Verzahnung des dichten Normengefüges von Bund, Kantonen und Gemeinden hin, welches auf raumplanerischer und baurechtlicher Ebene zu beobachten ist. Er erläuterte dabei detailliert die verfassungsmässigen Grundlagen wie z.B. die Grundrechte und deren Einschränkungen. Des Weiteren berichtete er über die verschiedenen komplexen Fragen der Baubewilligungspflichten, der baupolizeilichen Auflagen und die Zonenordnungen sowie deren Ausnahmen. Zuletzt widmete sich Christoph Jäger den umweltschutzrechtlichen Fragen, insbesondere dem Lärmschutz, sowie der Bedeutung der Religionsfreiheit und des Diskriminierungsverbotes im Planungs-, Bau- und Umweltschutzrecht. Sein Referat wurde ergänzt durch zusätzliche Beispiele der aktuellen Rechtssprechung.

Technische Normen

Unter dem Titel «Religiöse Gebäude im Lichte aktueller technischer Normen» beleuchtete Prof. *Jean-Baptiste Zufferey,* Direktor des Instituts für Schweizerisches und Internationales Baurecht, die Unterschiede zwischen den religiösen Gebäuden mit bestimmungsgemässer und abgeänderter Nutzung. Dabei setzte er sich mit Fragen der Besitzstandsgarantie, des Kulturgüter- und Heimatschutzes sowie der Unterhaltspflicht auseinander. Aber auch die Bedeutung der Unterhaltspflicht sowie verschiedene andere Verantwortlichkeitsfragen (Delikts-, Werkeigentümer- und Staatshaftung) wurden behandelt. Zum Schluss wies Zufferey auf einzelne Punkte des öffentlichen Vergaberechts hin und zeichnete die Besonderheiten beim künstlerischen Wettbewerb nach.

An dieser Tagung konnte so ein zunehmend aktueller werdender Themenkomplex in verschiedenen Aspekten und Facetten behandelt und angedacht werden. Die Auslegeordnung erlaubte es, unter diversen Gesichtswinkeln eine Diskussionsbasis zu schaffen und die Möglichkeit zu bieten, interessierte Personen für die nicht einfache Problematik der Fragen rund um die Umnutzung von kirchlichen Gebäuden zu sensibilisieren. Die erwähnten Referate werden zu einem späteren Zeitpunkt in einem Tagungsband zusammengefasst und damit einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Daniel Bucklar

DEN BODEN FÜR BERUFUNGEN BEREITEN

BERUFUNG

Zum Abschluss der Jahre der Berufungen findet am Samstag, 28. Oktober, um 11.15 Uhr in der Klosterkirche Einsiedeln ein feierlicher Gottesdienst statt. Dazu sind Interessierte und Mitengagierte aus allen Sprachregionen der Schweiz herzlich eingeladen. Wir wollen miteinander danken für alle Initiativen, die in diesen zwei Jahren das kirchliche Leben befruchtet und gefördert haben. Wir beten gemeinsam um die Kraft und den Geist Gottes: Auch in Zukunft möchten wir uns weiterhin für die Vielfalt der kirchlichen und geistlichen Berufungen einsetzen. – Für die Fachstelle Information Kirchliche Berufe IKB, der die Bischöfe zusammen mit zwei kompetenten Projektgruppen die Animation dieser beiden Jahre übertragen haben, wird dieser Gottesdienst zum Anlass, Rückschau zu halten und gleichzeitig einen Blick nach vorne zu werfen.

Erkennen von grundlegenden Zielsetzungen

Ganz am Anfang stand die Frage im Zentrum, ob wir in der Schweiz ein «Jahr der Berufungen» oder bloss ein «Jahr der Priesterberufungen» durchführen sollten. Bald wurde den Initianten deutlich, dass es grundlegende gemeinsame Fragen gibt, die den Fragen nach spezifischen kirchlichen Berufungen wie etwa dem Priesterberuf vorangehen, und dass wir uns zunächst diesen Fragen stellen müssen. Im Rückblick können wir festhalten, dass das Formulieren entsprechender Zielsetzungen zu einer wichtigen Voraussetzung für die Gestaltung und das Gelingen der Jahre der Berufungen wurde. Die beiden Jahre mit ihrer je eigenen Zielsetzung traten in einen inneren Zusammenhang zueinander und ihre unterschiedlichen Akzente fügten sich zu einem Ganzen, das sich gegenseitig ergänzte.

Für das Jahr 2005, das Jahr der Priesterberufe, wurden die folgenden Akzente gesetzt:

– Die Gläubigen werden für die Bedeutung des priesterlichen Dienstes in der Kirche neu sensibilisiert.

– Die Priester – und alle andern, die im kirchlichen Dienst stehen – werden zu einer «Selbstvergewisserung» über ihr Amt und ihren Auftrag eingeladen. Die Zusammenarbeit zwischen den Priestern,

Robert Knüsel-Glanzmann ist Leiter der Fachstelle Information Kirchliche Berufe IKB.

BERUFUNG

Diakonen, andern Seelsorgern und Seelsorgerinnen und dem Volk wird gefördert. Das Gebet für die Priester und für neue Priesterberufungen wird gefördert.

Für das Jahr 2006, das Jahr der Berufungen, waren es die folgenden Akzente:

– Die Spiritualität und das Bewusstsein, dass «wir als Getaufte zu einem priesterlichen Volk gehören», werden besonders gefördert und gepflegt. Möglichst viele Einzelne und Gruppierungen lassen sich aktiv auf das Gestalten von «Räumen» und Ereignissen ein, die Berufungen in der Kirche fördern können. Den Gläubigen und einer weiteren Öffentlichkeit wird die Vielfalt, Lebendigkeit und Bedeutung der kirchlichen Engagements aller kirchlichen Berufe und auch des Ordenslebens aufgezeigt.

Die Gläubigen für ihre je eigene Berufung hellhörig machen

Manche Gläubige denken, wenn sie das Wort Berufung hören, zunächst einmal an die andern und nicht an sich selber oder noch näher liegend: Sie weisen auf die speziellen Berufungen wie den Beruf des Priesters oder den der Ordensfrau, des Ordensmannes hin. Es scheint, dass es den beiden Jahren der Berufungen ein Stückweit gelungen ist, einem offeneren Begriff von Berufung zur Geltung zu verhelfen. Die Überzeugung wächst, dass die Förderung spezifischer kirchlicher Dienste dort auf fruchtbaren Boden fällt, wo die Gläubigen um ihre eigene persönliche Berufung auf Grund der Taufe wissen. Das Wissen um die eigene «allgemeine» Berufung ist der Nährboden, auf dem spezifische kirchliche Berufe wachsen können. In manchen Seelsorgeteams wächst, wie man es im Verlauf der letzten beiden Jahre verschiedentlich feststellen konnte, die Bereitschaft, eine offene Berufungspastoral als Teil der ordentlichen Pfarreiseelsorge zu sehen und zu fördern.

Einblick geben in die Vielfalt kirchlicher Berufe – Aus dem eigenen Leben erzählen

Die Bereitschaft, von sich selber und vom eigenen Weg der Berufung zu erzählen, hat spürbar zugenommen. In dieser Hinsicht gab es manche Hemmungen und Tabuisierungen abzubauen. Die Pfarreiblätter, die Kipa und andere Medien haben Porträts der kirchlichen Berufe von Priestern und Laien sowie der vielfältigen kirchlichen Engagements von Laien in grosser Vielfalt und Anzahl veröffentlicht. In Gottesdiensten und bei Begegnungen innerhalb der Pfarreien gaben viele in der Kirche tätige Frauen und Männer Einblick in ihr eigenes Engagement. Die Formen des Erfahrungsaustausches waren recht unterschiedlich: Predigten, Interviews, Bild- und Tondokumente.

«Nacht der Klöster» – wichtiges gesamtschweizerisches Ereignis

Unter dem Titel «Nacht der Klöster» lief im Jahr der Berufungen 2006 ein Projekt, das grosse Beachtung fand. In der Nacht vom Freitag, dem 5. Mai, auf Samstag, den 6. Mai, luden die Ordensgemeinschaften aller Sprachregionen zu Gebet, Gespräch und Begegnungen ein. Presse, Radio und Fernsehen nahmen das Ereignis zum Anlass, einer breiten Öffentlichkeit einen kleinen Einblick ins heutige Ordensleben zu vermitteln. Neben den persönlichen Begegnungen und der Erfahrung dieser besonderen Präsenz in der Öffentlichkeit wurde für die Ordensgemeinschaften auch wichtig, dass sie die anderen Gemeinschaften in ihrer eigenen Umgebung wahrnahmen und zum Teil mit ihnen zusammen eine gemeinsame «Nacht der Klöster» gestalteten. Zudem wurde den Ordensgemeinschaften das Jahr der Berufungen zum Anstoss, eine gemeinsame Broschüre «Geistliche Angebote für junge Menschen» herauszugeben. Sie enthält die vielseitigen Angebote der Orden an junge Menschen. Die weitere Herausgabe dieser Broschüre ist gesichert.

Spirituelle Vertiefung der persönlichen Berufung

Was für jede Christin und für jeden Christen gilt, gilt erst recht für jene, die einen kirchlichen Beruf oder einen Ordensberuf leben: Wer nicht zur Quelle geht, riskiert auszutrocknen oder gar zu verdursten. Wer seine Gefässe nicht immer wieder auffüllt oder auffüllen lässt, kann mit der Zeit kaum mehr Lebendiges und Lebenschaffendes weitergeben. Besinnungstage in Dekanaten und regionale Treffen von kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zielten darauf, dass sich die Teilnehmenden der persönlichen Berufung als Priester, als Pastoralassistentin oder als Christ in einer Ordensgemeinschaft neu vergewissern konnten. Dabei zeigte sich, dass eine echte dialogische Begegnung zwischen verschiedenen Berufsgruppen in der Kirche dann gelingen kann, wenn die Beteiligten in einer geklärten Beziehung zu ihrer eigenen Berufung stehen. Auch in diesem Bereich wird gelten, was auch bei anderen Aspekten der Jahre der Berufungen zu sagen ist: Ein guter Anfang ist gemacht – entscheidend ist, dass wir dranbleiben!

Viele dezentrale, lokale und regionale Anlässe – wenige Events

Wer von den beiden Jahren der Berufungen grosse, medienwirksame Events erwartet hatte, kam allerdings nicht auf seine Rechnung. Es war im Gegenteil die Absicht, möglichst viele Personen und Gruppen bei lokalen, dezentralen Ereignissen zu engagieren. Die beiden Projektgruppen setzten sich das Ziel, durch geeignete Hilfsmittel wie Impulsunterlagen, gemeinsame Signete, Plakate, Websites usw. die Ebene

der Vermittler zu animieren und die verschiedenen Initiativen miteinander zu vernetzen.

Für eine zahlenmässige Zusammenstellung dieser dezentralen Anlässe fehlt der Überblick. Ein Blick in die Pfarrblätter lässt aber erahnen, dass die Jahre der Berufungen an vielen Orten ins Pfarreileben Eingang gefunden haben. Die eigens gestaltete Kerze – gedacht als Zeichen der Anerkennung zum Verschenken an kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Pfarreien – wurde zahlreich bei der Fachstelle IKB bestellt. Von der Heimosterkerze, die in Zusammenarbeit mit den Katholischen Schulen Zürich zum Jahr 2006 hergestellt wurde, gelangten ca. 25 000 Stück in den Verkauf.

Als besondere Anlässe bzw. Medien, die das Jahr der Berufungen 2006 mitprägten, können erwähnt werden:

– Das Berufslabyrinth – eine Wanderausstellung über die Vielfalt kirchlicher Berufe. Sie hat im Jahr 2006 an 17 Stationen Halt gemacht und ist auf ein erfreuliches Echo gestossen.

– Die Pantomimepredigt zum Thema Berufung mit dem Titel «Du bist gemeint». Sie wurde in Zusammenarbeit mit der Fachstelle IKB durch das Institut Christoph Schwager erarbeitet; seit der Premiere anlässlich der Offenen IKB-Tagung im Oktober 2005 ist sie für Gottesdienste und Pfarreianlässe unterwegs.

– Ein Gottesdienst während des Sommers 2006 in Luzern zur Vielfalt der kirchlichen Berufe im Zelt des Zirkus Knie.

– Die Kunstausstellung zu Berufung im Museum Bruder Klaus in Sachseln.

Deutschschweizerische Fachstelle – Information, Koordination, Beratung und Begleitung

Die Fachstelle Information Kirchliche Berufe IKB war mit den beiden Projektgruppen dafür besorgt, dass ansprechende Hilfsmittel zur Verfügung standen: Printmedien und spezifische Websites für das Jahr der Priesterberufungen 2005 und für das Jahr der Berufungen 2006. Die Koordination und in weiten Teilen auch die Animation für das Jahr der Berufungen 2006 wurde ebenfalls durch die Fachstelle IKB wahrgenommen. Die folgenden drei Beobachtungen seien an dieser Stelle festgehalten:

– Die Nachfrage nach aktuellen Informationen im Internet hat im Bereich kirchliche Berufe deutlich zugenommen.

– Die Nachfrage nach Orten der Stille («Kloster auf Zeit») bleibt weiterhin gross.

– Persönliche Beratung und Begleitung von Menschen, die sich im Leben neu orientieren wollen und eine Ausbildung zu einem kirchlichen Beruf anstreben, sind gefragt.

Ein guter Anfang ist gemacht – Wie geht es weiter?

Es kann hier nur darum gehen, Hinweise zu geben, was überregional weitergeht; dass das Entscheidende vor Ort geschieht, ist der Fachstelle durchaus bewusst. Im Bereich Beratung und Begleitung von Menschen, die eine Klärung ihrer Berufung wünschen, setzt die Fachstelle IKB einen besonderen Akzent: Sie widmet zum Abschluss der Jahre der Berufungen die Offene Tagung vom 27./28. Oktober 2006 diesem vordringlichen Thema und wird im Jahr 2007 eine entsprechende Kursreihe (3-mal 2 Tage) durchführen.

Die «Nacht der Klöster» wird am 18./19. April 2008 (wieder am Freitag/Samstag vor dem Weltgebetstag für Kirchliche Berufe) wiederholt. Die Wanderausstellung «Berufslabyrinth» und die Pantomimepredigt «Du bist gemeint» gehen weiter auf Tournee. In Zusammenarbeit mit dem Katholischen Mediendienst Zürich und der Jugendseelsorge Zürich ist eine DVD mit 12 Kurzfilmen über kirchliche Berufe und über das Ordensleben in Vorbereitung. Dieses Medium für die Jugendarbeit, Katechese, Berufsberatung usw. soll im Sommer/Herbst 2007 zur Verfügung stehen.

Gegenseitige Wertschätzung – Dank

Das wichtige Anliegen der beiden Jahre der Berufungen konnten wir in der Zusammenarbeit mit vielen Personen und Gruppierungen ganz nahe erleben: die gegenseitige Wertschätzung der verschiedenen kirchlichen Engagements inmitten einer Vielfalt von Meinungen und Berufungen. Diese Wertschätzung war besonders auch in der Zusammenarbeit in den Projektgruppen zu erfahren. Erwähnen möchten wir auch die gute Vernetzung mit den Diözesanen Kommissionen für kirchliche Berufe. In diesem Sinn danken der Verein und die Fachstelle IKB sowie die beiden Projektgruppen allen, die zum Gelingen des Jahres der Priesterberufungen 2005 und des Jahres der kirchlichen und geistlichen Berufungen 2006 beigetragen haben.

Robert Knüsel-Glanzmann

Wir leben nicht einfach in einer beliebigen Zeit, wo man mit allgemeinen Wahrheiten auskommt, sondern wir müssen zuerst – auch unter Zuhilfenahme sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse – die konkrete geschichtliche Situation erfassen, in der die Kirche lebt. Ohne die Erkenntnis ihrer Lebensbedingungen können wir auch die jeweilige genauere Chance nicht wahrnehmen, in eine bestimmte Zeit und Situation hinein unser ureigenes Wort zu sprechen. Hier brauchen wir ein viel grösseres Augenmass für die Nöte der Zeit und für die Chancen des Glaubens.

Aus der Eröffnungsrede von Karl Kardinal Lehmann bei der Herbst-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz vom 19. September 2005 in Fulda.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Diakonatsweihe

Diözesanbischof Msgr. Dr. Kurt Koch hat am Weltmissionssonntag, 22. Oktober 2006, in der Kathedrale St. Urs und Viktor zu Solothurn die Diakonatsweihe (Ständige Diakone) gespendet an:
Brun Andreas, von Hasle (LU) und Entlebuch (LU), in Winznau;
Bugmann Alex, von Döttingen (AG), in Seon (AG);
Carfagno Pietro, von Olevano/Italien, in Bern;
Erni Patrick, von Busswil (TG), in Trimbach (SO);
Frey Thomas, von Stuttgart (D), in Dottikon (AG);
Heinzer Marco, von Illgau (SZ), in Baden (AG);
Kaiser Roger, von Berneck (SG), in Rotkreuz (ZG);
Kochinky Stephan, von Kiel (D), in Kaiseraugst (AG);
Rauch Hugo, von Zollikon (ZH) und Diessenhofen (TG), in Zug;
Vomstein Matthias, von Freiburg i. Br. (D), in Luzern.
Den neugeweihten Diakonen Gottes Segen für Ihr künftiges Wirken.

Hans Stauffer, Sekretär

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Amédée Grab ernannte:
Reto Müller, bisher Pfarrer der Pfarrei Liebfrauen in Zürich, zum Pfarrer der Pfarrei Schwyz;
Krzysztof Glowala, bisher Pfarrer der Pfarrei Cazis (GR), zum Vikar der Pfarrei Uster (ZH);
Mathias Zihlmann, bisher Vikar der Pfarrei Wetzikon (ZH), zum Vikar der Pfarrei Liebfrauen in Zürich.

Missio canonica

Diözesanbischof Amédée Grab erteilte *Urs Länzliger* die Missio canonica als Leiter der Dienststelle Spital- und Klinikseelsorge im Kanton Zürich.

Einladung zur Priesterweihe in Schwyz

Am Samstag, 25. November 2006, um 14.00 Uhr, wird Diözesanbischof Amédée Grab den folgenden Diakonen das Sakrament der Priesterweihe spenden:
Matthias Horat, St. Peter und Paul Winterthur (ZH);
Axel Landwehr, Wädenswil (ZH);
Patrick Lier, Wetzikon (ZH);
Stefan Loppacher, Dietikon (ZH).
Sie sind herzlich zu diesem Weihegottesdienst eingeladen. Konzelebranten werden gebeten, sich bis Dienstag, 21. November 2006, bei der Bischöflichen Kanzlei Chur anzumelden (Telefon 081 258 60 00).
Besammlung der Konzelebranten um 13.30 Uhr im Mythenforum Schwyz, zwei Gehminuten von der Pfarrkirche St. Martin entfernt. Bitte Albe und weisse Stola mitnehmen.

Bischöfliche Kanzlei Chur

Autorinnen und Autoren dieser Nummer

Lic. iur. *Daniel Bucklar*
Institut für Religionsrecht
av. de l'Europe 20
daniel.bucklar@unifr.ch

Dr. *Marie-Louise Gubler*
Aabachstrasse 34, 6300 Zug

Robert Knüsel-Glanzmann
Information Kirchliche Berufe IKB
Abendweg 1, 6000 Luzern 6
info@kirchliche-berufe.ch

Dr. *Judith Könemann*
Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut (SPI)
Gallusstrasse 24, Postfach 1926
9001 St. Gallen
judith.koenemann@kath.ch

Josef Zimmermann
Hubelstrasse 11, 4522 Rüttenen
josef@zimmermanns.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche (Redaktionelle Verantwortung: Katholische Internationale Presseagentur KIPA in Freiburg/Schweiz)

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Abt Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der LZ medien

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

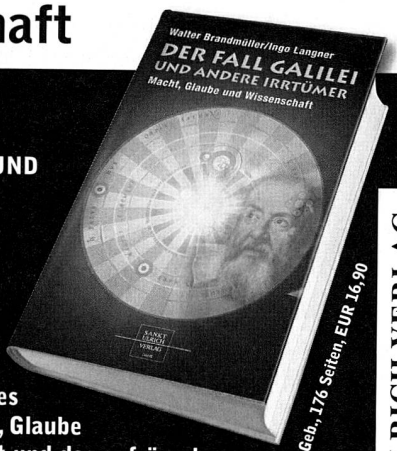
Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

Macht, Glaube und Wissenschaft



Walter Brandmüller/ Ingo Langner
DER FALL GALILEI UND ANDERE IRRTÜMER

Ein spannendes Gespräch zwischen dem Journalisten Ingo Langner und dem Historiker Walter Brandmüller, bei dem es um Anmaßung, Macht, Glaube und Wissenschaft geht und das aufräumt mit dem Vorurteil der „Erbfeindschaft von Kirche und Naturwissenschaft".

SANKT ULRICH VERLAG

Überall im Buchhandel!

PARAMENTE

Messgewänder
Stolen
Ministrantenhabits
Kommunionkleider
Restauration kirchlicher Textilien

Wir gestalten, drucken, nähen, weben und sticken.

Heimgartner Fahnen AG
Zürcherstrasse 37
9501 Wil
Tel. 071 914 84 84
Fax 071 914 84 85
info@heimgartner.com
www.heimgartner.com

heimgartner fahnen ag

MIVA

1932 als Schweizer Missions-Verkehrs-Aktion gegründet, beschafft MIVA noch heute Transportmittel für Länder der Dritten Welt. Die Kilometer-Rappen-Club-Mitglieder zahlen – im Zeichen der Solidarität – freiwillig einen Rappen pro zurückgelegten Fahrkilometer (ISO 9001:2000 Zertifikat).

Weitere Informationen erhalten Sie vom Sekretariat in Wil
Postfach 351, 9501 Wil, Telefon 071 912 15 55, Fax 071 912 15 57 Gratisinserat

Katholische Kirchgemeinde Engelburg

Pfarreibeauftragter/Pfarreibeauftragte für die Pfarrei Engelburg in der künftigen Seelsorgeeinheit St. Gallen West-Gaiserwald

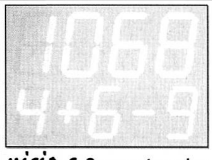
Infolge Pensionierung des bisherigen Stelleninhabers suchen wir per 1. Juli 2007 oder nach Vereinbarung einen **Pfarreibeauftragten bzw. eine Pfarreibeauftragte** mit einem Pensum von 80 bis 100%.
Als **Bezugsperson zur Pfarrei Engelburg** umfasst diese Stelle **folgende Aufgaben:**
Predigt und liturgische Dienste, Religionsunterricht, Familienarbeit, Begleitung von Pfarreigruppen, Ökumene und Mitarbeit im Seelsorgeteam.

Wir bieten:
- eine abwechslungsreiche, interessante und selbständige Tätigkeit
- die Chance, lebensraumorientierte Seelsorge im Dekanat St. Gallen mitzugestalten
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- eine Dienstwohnung mit 4 Zimmern kann zur Verfügung gestellt werden

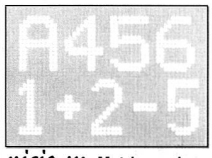
Wir erwarten:
- ein abgeschlossenes theologisches Studium
- Erfahrung in der Pfarreiseelsorge im Bistum St. Gallen
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit in einem Team und pfarreiüberschreitender Seelsorge
- Freude am Kontakt mit Menschen verschiedenen Alters

Für weitere Informationen wenden Sie sich an:
- Heinz Angehrn, Pfarrer, Leiter des Pastoralteams Telefon 071 311 17 11, oder
- Jürg Holenstein, Präsident Kirchenverwaltungsrat Telefon 071 277 84 34

Wenn wir Ihr Interesse geweckt haben, erwarten wir Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis 30. November 2006 an folgende Adresse:
Dr. Jürg Holenstein, Präsident Kirchenverwaltungsrat
Kath. Kirchgemeinde Engelburg, Silberbachstrasse 1
9032 Engelburg



visio-s Segmentanzeige



visio-m Matrixanzeige

seis akustik
...damit die Botschaft ankommt!

Ultraflache Liedanzeiger

- **Nur 8mm dick**, aufzuhängen wie ein Bild.
- Leicht lesbares Zahlenbild auch bei Sonneneinstrahlung, automatische Helligkeitsregelung.
- Ablesewinkel ca. 170 Grad.
- Wartungsfreie, geräuschlose LED-Anzeige.
- Handliche, betriebssichere Funkfernbedienung.
- **Attraktiver Preis**, kaum Installationskosten.

Kostenlose Vorführung vor Ort!
Gratis Prospekt anfordern!

Generalvertrieb für die Schweiz:
musiCreativ Pro Audio AG
Tödistrasse 54, 8810 Horgen
proaudio@musicreativ.ch
www.musicreativ.ch Telefon: 044 725 24 77 Fax: 044 726 06 38

Katholische Kirchgemeinde Mels (SG)
Sarganserland

Die Pfarrei St. Peter und Paul in Mels mit rund 4600 Katholikinnen und Katholiken sucht auf 1. Februar 2007 oder nach Vereinbarung einen/eine

Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin

Wir wünschen uns einen/eine teamfähige/n Mitarbeiter/-in für:
- Jugendarbeit
- Unterstützung bei der Vorbereitung auf die Firmung ab 18
- Religionsunterricht an der Oberstufe
- (Mit-)Gestaltung von Familien-, Jugend- und Schulgottesdiensten
- Predigten
- Krankenseelsorge
- allgemeine Seelsorgearbeiten in verschiedenen Bereichen

Wir erwarten:
- gewinnende und belastbare Persönlichkeit
- einen lebendigen Glauben und konstruktive Einstellung zur Kirche
- theologische Ausbildung
- Team- und Integrationsfähigkeit
- Aufgeschlossenheit, Kontaktfreudigkeit und Initiative

Wir bieten:
- eine abwechslungsreiche Tätigkeit mit Raum für eigene Ideen
- vielseitige Mitarbeit in verschiedenen kirchlichen Vereinen/Gruppen
- Zusammenarbeit mit einem engagierten Pfarreirat
- eigenes Büro im Pfarrhaus/Pfarreisekretariat
- ein modern eingerichtetes Pfarreiheim für Jugend- und Erwachsenenarbeit
- Anstellung und Besoldung nach den diözesanen Richtlinien

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Pfarrer Andrzej Kaczor, Kirchweg 13, 8887 Mels, Tel. 081 723 22 27.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis 18. November 2006 an die Katholische Kirchgemeinde Mels, z. H. Josef Eberhard, Präsident, Ringstrasse 47, 8887 Mels.

Seelsorgende unterstützen seit jeher die Inländische Mission der Schweizer Katholiken!

Mit Ihrer Spende helfen Sie bedürftigen Seelsorgern.

Postkonto 60-295-3

Gratisinserat

Inländische Mission
Schwertstrasse 26, 6300 Zug
Telefon 041 710 15 01
www.inlaendische-mission.ch
E-Mail info@inlaendische-mission.ch

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN
7336 / 38
Herm
Urban Fink-Wagner
Postfach 320
4501 Solothurn
380
38
SKZ 43 26. 10. 2006